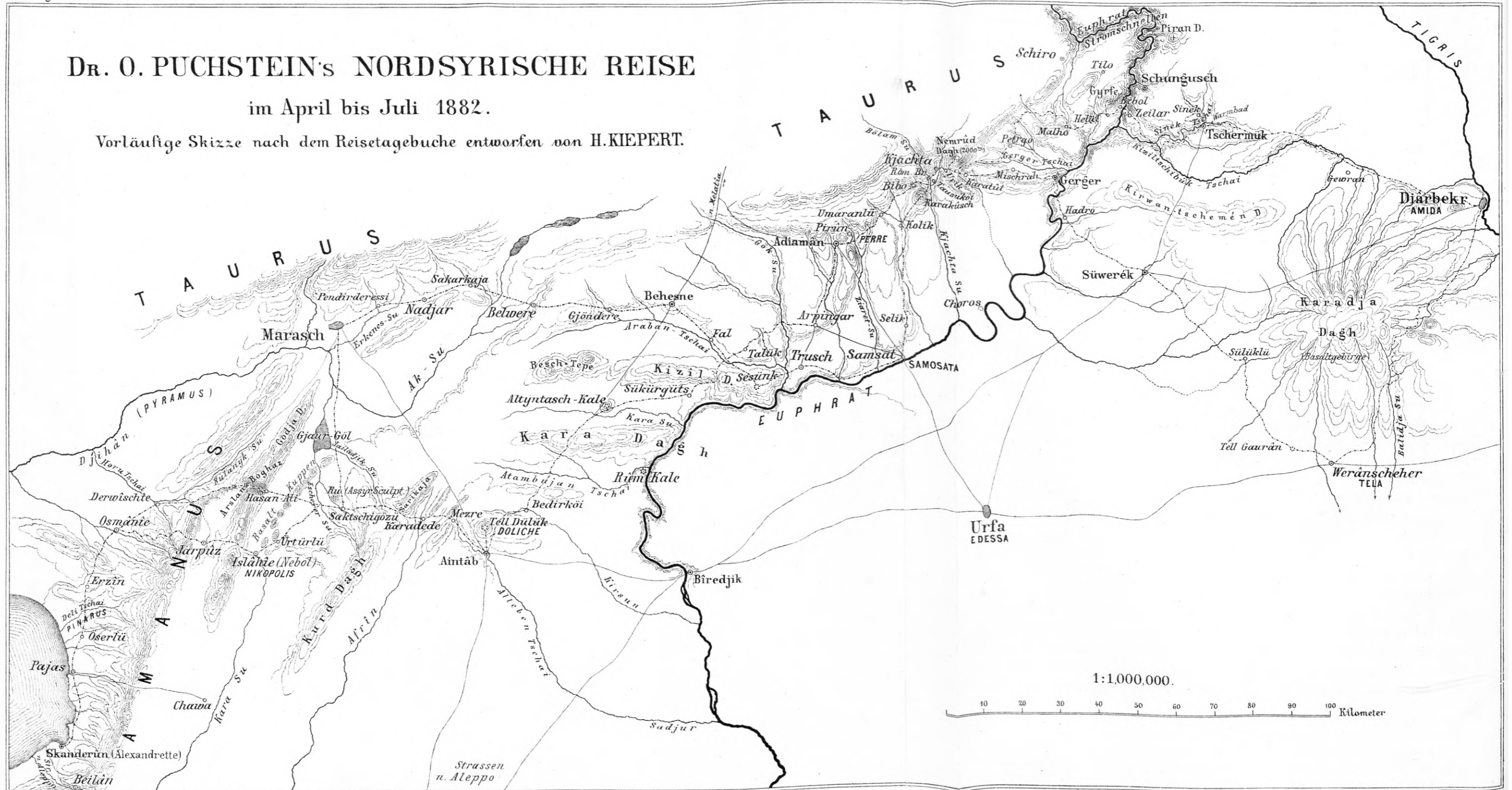


DR. O. PUCHSTEIN'S NORDSYRISCHE REISE

im April bis Juli 1882.

Vorläufige Skizze nach dem Reisetagebuche entworfen von H. KIEPERT.



Reinzeichnung von R. Reineck



Bericht über eine Reise in Kurdistan.

Von Dr. OTTO PUCHSTEIN.

(Vorgelegt von Hrn. CONZE am 19. October 1882 [s. Sitzungsberichte 1882 S. 845]).

Mit zwei Tafeln.

Ende März 1882 ertheilte die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin mir den Auftrag, unter Führung des Ingenieurs Hrn. C. SESTER, ein Monument zu untersuchen, welches derselbe auf früheren Reisen im Taurus, diesseits des Euphrat, entdeckt hatte. Einige andere Punkte, welche bei dieser Gelegenheit topographisch aufgeklärt werden sollten, hatte dazu Hr. Prof. KIEPERT unter Beifügung einer Specialkarte genau bezeichnet. Ich berichte kurz über den Verlauf und die Hauptresultate dieser Reise.¹

Wir verliessen Alexandrette, den Ausgangspunkt unserer Route, am 15. April bei regnerischem Wetter, das die Berge ganz verhüllte — ebenso wie wir es nach dreimonatlicher Abwesenheit am 16. Juli wiederfanden — und zogen auf dem schmalen Saume zwischen den steilen Abhängen des Amanus und dem Meere nach Norden hinauf, um einen Weg über das Gebirge zu suchen. Da in Folge der kühlen Witterung alle Pässe mit Schnee bedeckt sein sollten, waren wir gezwungen, den die Ebene von Issus im Norden abschliessenden Basalthöhenzug zu überschreiten und jenseits bis Osmanie zu gehen. Um von hier aus den Giaurdagh zu überschreiten, hatten wir die Wahl zwischen dem kaum eine Tagereise nördlicher gelegenen Arslan-Boghaz und einem beschwerlicheren, aber, wie wir später sahen, höchst merkwürdigen Gebirgswege, der über Jarpúz (Djebel Bereket) nach Islahie führt. Wir zogen diesen letzteren vor, da er uns Gelegenheit bot, eine sonst nicht beschriebene Partie des Amanus kennen zu lernen.

¹ Hr. PUCHSTEIN hat seinen Bericht in Beirut und Athen ohne genügende litterarische Hilfsmittel abgefasst: die auf Taf. I beigefügte Kartenskizze ist von Hrn. KIEPERT nach den von Hrn. PUCHSTEIN eingesandten Materialien entworfen: sie giebt nur das zum Verständniß des Reiseberichtes Nothwendige als Auszug aus einer ausführlicheren Construction, welche wir erst nach Eingang der von Hrn. SESTER zugesagten Kartenzeichnung zu veröffentlichen gedenken. Einige Ergänzungen zu der grossen Inschrift hat Hr. USENER in Bonn mitgetheilt. C.

Nachdem wir unweit des Osmanie-Tschai-Thales in das Gebirge hineingestiegen waren, schnitten wir in nordöstlicher Richtung mehrere Flussläufe ab, welche theils noch nach Westen in die Ebene von Osmanie, theils etwas nördlicher in das Gebiet des Bulanyktschai ihre reichlichen Wasser führen, und gelangten in anderthalb Tagen über das erst jüngst zum Sitz des Mutessarrif erhobene Jarpütz nach Islahie. Erst wenige Stunden vorher hatte das Wasser ein östliches und südöstliches Gefälle angenommen. Islahie liegt bereits im Thal des Karasu, noch hart am Fusse des Amanus, und es scheint, als wäre der kleine Flecken von einer akropolisartigen Anhöhe, der Stätte früherer Ansiedelungen, weiter in die Ebene verlegt worden. Auf dieser Höhe steht noch ein türkischer Wachtthurm und um ihn herum sind Reste einer alten Mauer bemerkbar. Antike Reste — darunter das architectonische Relief eines überlebensgrossen Löwenkopfes — stecken auch an ihrem Fusse neben einem kleinen See noch im Boden, und Architrave, sowie Säulenfragmente haben Baumaterial zu der kleinen Burg bei der modernen Stadt geliefert. Eine spät-griechische Inschrift, welche in dem Hof des Serai lag, ist einem Gymnasiarchen Barnebus von den Freunden gesetzt. Die Ortslage passt, wie schon KIEPERT bemerkt hat, zu Nicopolis des Antoninischen Itinerars.

Die Einsenkung zwischen den Kalkfelsen des Amanus und dem parallelen Kurddagh, welche sich von Mar'asch bis nach Antiochia erstreckt, hat Basaltboden, und zahlreiche bisweilen zu beträchtlicher Höhe sich erhebende Kegel geben derselben ein eigenthümliches Gepräge. Eine Kette derartiger Hügel theilt die Ebene in zwei Hälften und verursacht den nach den beiden entgegengesetzten Richtungen verlaufenden Abfluss der auffallend geringen Gewässer. Als wir nun von Islahie aus etwa nordöstlich unseren Weg weiter verfolgten, passirten wir jene Wasserscheide, überschritten den Escherer-Su und erreichten nach eintägigem Marsche das Dorf Saksche-gözü, nachdem wir hier zum ersten Male einiger selbst im Winter unter Zelten lebender Kurden und daneben wohlcivilisirter Tscherkessendörfer ansichtig geworden waren.

Saksche-gözü, auf einer grossen Terrasse des Kurddagh wenig über der Ebene gelegen, ist schon von weitem durch den stattlichen Konak eines kurdischen Bey's kenntlich. In demselben sollten wir zufolge der von KIEPERT nachgewiesenen Angabe der Mrs. SCOTT STEVENSON (*Our Ride through Asia minor* p. 88) einige höchst merkwürdige Reliefs vorfinden. Dieselben fallen auch dem Eintretenden sofort in die Augen, da sie neben dem Thorwege eingemauert sind. Es ist die gut erhaltene Darstellung einer Löwenjagd, welche über drei oben und unten von einer Schmur eingefasste Friesplatten so

vertheilt ist, dass von derselben nichts zu fehlen scheint (Basalt; h. 1.18, br. a. 0.94, b. 0.91, c. von dem der rechte Fugenrand etwas bestossen ist, 0.84). Technik und Zeichnung des Reliefs entspricht im allgemeinen dem assyrischen Stile; doch sind die Gesichtstypen andere und es scheint, als habe eine freiere, mehr naturalistische Auffassungsweise die Hand des Künstlers geführt. Einen gewaltigen Löwen, der nach rechts schreitet und die linke Vordertatze zum Schlage erhebt, greifen zwei Jäger an: der eine, bärtig, mit spitzer Mütze und einem frackartigen Schuppenrock bekleidet, hat mit beiden Händen eine Lanze in die Stirn des Löwen gebohrt; der andere, ein Mohr in kleinem, mit einem Kettengurt geschnürten Lendenschurz — nachdem er eben den Speer in den Rücken des Löwen so heftig gestossen, dass die Spitze an der Seite wieder herausdringt — holt mit einem kleinen Doppelbeil in der Rechten hoch zu neuem Schlage aus. Hinter ihm endlich kommt auf einem Wagen, der nur mit einem reichgezüumten Pferde bespannt ist, wohl der Herrscher dahergesprengt, indem er eben einen grossen Pfeil zum Schusse anlegt. Der Wagenlenker steht neben ihm. Beide, nach dem Gesetze der Isokephalie in bedeutend kleinerem Maassstabe dargestellt, sind bärtig, unbedeckten Hauptes und wie der erste Jäger mit einem Schuppenrock bekleidet. Der leere Raum über dem Gespann wird durch eine geflügelte und auch mit Schwanzfedern versehene Scheibe ausgefüllt, der über dem Löwen durch vier Rosetten.

Fast noch ehe das Interesse an der Darstellung und ihrem Stile befriedigt war, galt es den Fundort einer solchen in dieser Gegend besonders bemerkenswerthen Sculptur zu ermitteln. Auf meine Nachfrage führte man mich etwa NWN. dreiviertel Stunden weit in die Ebene hinab, nicht wie ich erwartete, zu einem der höheren, in die Augen fallenden Basaltkegel, sondern zu einem unscheinbaren flachen Hügel, der heute zum Theil beackert wird. Er misst an seinem Fusse kaum 420 Schritte im Umfange. Vor ihm füllt ein Bächlein einen mehrere Meter breiten Graben, der vom Schilf ganz überwuchert ist; als Brücke dienen aber drei an Material und Form als zu der Löwenjagd gehörig kenntliche Steine, von denen zwei leider tief im Sumpfe steckten. Auf dem dritten sehr zertretenen und unvollständigen Stücke liess sich noch eine an dreibeinigem Tische sitzende Figur (*n. r.*) und der Rest einer zweiten ihr gegenüber befindlichen erkennen. Dass ich aber wirklich an der Fundstätte der Löwenjagd stände, bewiesen ferner zwei weitere noch auf dem Hügel selbst mitten unter den Spuren früherer Zelte liegende Fragmente. Das kleinere davon zeigt nur noch die Beine eines Löwen (*n. r.*), während auf dem zweiten anscheinend wiederum ein Löwe von einem Manne in Lendenschurz angegriffen wird.

Die Kleinheit des Hügels, sowie die Einförmigkeit der Fundstücke spricht dafür, dass hier die Erde die Reste eines isolirten, nicht gar umfangreichen Monumentes birgt, über dessen Gestaltung und Zweck uns hoffentlich einmal eine Ausgrabung Klarheit verschafft. Wir sahen auch noch ein sehr spätes Capitell in einem nahen Tscherkessendorfe.

Das nächste Reiseziel von Saksche-gözü aus war das etwa dreizehn Stunden entfernte Aintáb. Nachdem wir auf dem Wege durch das niedrige plateauartige Kalksteingebirge die anscheinend antike Ruine Arslan-Kalessi (Löwenburg) passirt hatten, stiegen wir bei der Sari-Kaja (d. i. dem gelben Felsen), der letzten weithin sichtbaren Felskuppe des Gebirges, in die tiefere wellige Landschaft hinab, zwischen deren Kornfeldern und Weingärten einerseits der Afrin, andererseits der in den Euphrat mündende Allebentschai seine Wasser sammelt, und erreichten Aintáb am Vormittage des 21. April. Der Aufenthalt, welcher hier durch den Wechsel der Reitthiere, den Besuch beim Kaimakam und andere Besorgungen veranlasst wurde, war gerade nicht unangenehm, da uns in dem gastfreien Hause der amerikanischen Missionäre alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten europäischer Einrichtung geboten wurden. Ein ebenda befindliches Kalksteinrelief (h. 0.56, br. 0.46, t. 0.145, Reliefhöhe 0.03) mag trotz seiner Unscheinbarkeit hier erwähnt werden: in einer Aedicula, deren Anten mit grosser Guirlande verhangen sind, ist auf einer Plinthe ein bienenkorbartiger Gegenstand dargestellt, der geriefelt und in der Mitte quer umbunden ist, wohl das Mal eines Grabes: daneben steht mit ausgebreiteten Flügeln, den Kopf abwendend, ein Adler. Unten nennt die griechische Inschrift die Namen der beiden Verstorbenen: Zedagathe und Olympias. Wie man sagte, war das Relief in Nisib — diesseits des Euphrat — gefunden worden.

Erst am 24. April Morgens verliessen wir Aintáb in der Absicht, die Lage des alten Doliche, sodann Altyntasch-Kalessi, in welchem KIEPERT das alte Germanicia vermuthete, zu berühren, und weiterhin über Samsát und Genger unser Hauptziel, den Nemrúddagh, aufzusuchen.

Hi dem flachen Thalkessel von Aintáb ragt über die niedrigen Kuppen der Landschaft im Norden am höchsten der Tell-Dülük hervor, so benannt nach dem auf der Spitze gelegenen Tekie (Kloster) des heiligen Dülük. Man könnte versucht sein, in demselben den Nachfolger des Jupiter Dolichenus zu erkennen. Das Dorf Tell-Dülökköi oder Keberköi liegt kaum zwei Stunden von Aintáb entfernt, jenseits am Nordfusse der langen und flachen Abdachung des Tell-Dülük, und zwar da, wo ein nördlicher Ausläufer einen auch im Osten durch eine vorgelagerte Kuppe geschützten Winkel bildet. Es erscheinen hier im Gegensatz zu dem blendend weissen Kalkstein

der Umgebung Aintâbs wieder dunklere krystallinische Formen desselben Gesteins. Die alte Stadt Doliche war wohl ganz tief in der engen Niederung dieses Winkels gelegen und ist heute unter Schutt und Erde verschwunden. Grosse Steinbrüche und zahlreiche an dem westlichen Bergwall sich hinaufziehende Felsgräber sind ausser einem zerschundenen Capitell korinthischer Ordnung, so viel wir gesehen haben, die einzigen Zeugen älterer Ansiedlung. Selbst eine kleine, aus mässig grossen Quadern gebaute Moschee, deren elegantes Minaret in der Umfassungsmauer steht, scheint nichts Antikes zu bergen. Die schmucklosen und unbezeichneten Gräber, wie sie sich hier finden, welche gewöhnlich in einer mehr oder minder grossen Kammer mit Trögen oder Nischen für die Todten bestehen, gehören spätrömischer und frühchristlicher Zeit an.

Nachdem wir von Doliche aus wenige Stunden dem nördlich vorbeifliessenden Bache bis zum Dorfe Bedirköi gefolgt waren, führte unser Weg über ein ziemlich ödes und verlassenes Plateau, welches etwa nach einem halben Tagesmarsche allmählig zu dem Thale des Atambujan-Tschai (?) abfiel. Wir befanden uns hier auf der Hauptstrasse von Aintâb nach Behesni, deren Verkehr uns eine grosse Maulthierkarawane und eine Zigeunerbande vergegenwärtigten. Eine moderne elende Brücke erleichtert die Passage über den Fluss. Im Norden begrenzt das Atambujantschaithal ein von W. nach O. streichendes Kalkgebirge, der Karadagh. Wir klotzten an der rauhen und abschüssigen Südseite desselben in einem Felsenspalte zu dem spärlich mit Akazien bewachsenen Hochplateau hinauf und übersahen von oben rückwärts noch einmal die etwas langweilige Gegend von Aintâb, über die im SW. die Sari-Kaja und weiterhin die nebeligen Spitzen des Giaurdagh hervorragten. Während wir sodann auf der flacheren nördlichen Abdachung des Gebirges wieder abwärts gingen, zeigte sich, dass auch der Karasu in einem breiteren und tieferen Thale fliesst, als man nach der Karte erwarten konnte. Diese neue Thalebene wird südlich vom Karadagh (Schwarzberg), nördlich vom Kyzylidagh (Rothberg) eingefasst, zwei Gebirgszügen, deren Ähnlichkeit in Formation und Richtung sich in der Gleichartigkeit der türkischen Benennungen wiederzuspiegeln scheint. Auch hier springen aus der Ebene, allerdings sehr vereinzelt, kleine Kegel heraus, und fast ausschliesslich bezeichnen dieselben die Lage der heutigen armseligen Kurden-dörfer. Dazu gehört auch Altyntasch-Kalessi. Wir erreichten dasselbe noch spät Abends, nachdem wir am Fusse des Karadagh von der Strasse nach Behesni abgelenkt waren und den Karasu neben einer verfallenen mittelalterlichen Brücke durchwatet hatten. Es ist die Ruine einer auf einem niedrigen, aber breiten Hügel erbauten

Burg, welche in dieser Lage den Castellen von Aintab, Samsät, Sewerek und anderen gleicht. Wie bei diesen, hatten auch hier die Böschungen des Hügels, sowie des umgebenden Festungsgrabens, einstmals einen Quaderbelag. Dicht am Aufgang von der ehemaligen Brücke aus ragen noch die Reste eines Thurmes und anstossender überwölbter Gemächer aus dem Boden hervor, während oben auf der Plattform des Hügels unter Schutt und Gras kaum noch die ursprüngliche polygonale Anlage der Mauer zu erkennen ist. An den Ecken der Mauer standen wahrscheinlich kleinere Thürme, und innen lehnten sich an dieselbe unmittelbar die Wohnhäuser an, so dass inmitten ein umfangreicher Hof frei blieb. Neben dieser mittelalterlichen Burg haben wir keinerlei antike Trümmer bemerkt, und ich meine auch, die Lage spricht durchaus nicht dafür, hier eine alte Stadt anzusetzen.

Da von Altyntaschkale aus zunächst Samsät unser Ziel war, folgten wir der Richtung der beiden Gebirgszüge nach Osten bis zum Dorfe Sükürgüts, das kaum eine Stunde von der Mündung des Karasu in den Euphrat entfernt ist. Hier waren in die Mauern der ärmlichen Hütten einige wenige Fragmente von späten korinthischen Capitellen, einfachen Gesimsen u. dergl. verbaut; auch lag vor dem Hause unseres Wirthes ein ionisches Marmorecapitell, das unter dem Echinus und dem ungewöhnlich starken Perlenstab noch mit einem doppelten Kyma überladen war. Wir hatten auch wenige Minuten westlich vor dem Dorfe eine Stelle passirt, an der man den Boden nach antikem Baumaterial durchwühlte. Hier wie auch in weiterem Verlauf der Reise fiel es auf, dass man fast nur spät armenische und arabische Münzen zum Kauf anbot.

Südlich von Sükürgüts verläuft der Karadagh, von dem Murad (Euphrat) in gewaltiger weithin sichtbarer Schlucht durchbrochen, in das mesopotamische Hochplateau. Dagegen erstreckt sich der Kyzyl-dagh am Nordufer des Euphrat — wie wir späterhin sahen — noch bis zum Thale des Göksu. Da wegen des Hochwassers der Weg unten am Euphrat unpassirbar sein sollte, mussten wir bald hinter Sükürgüts auf niedrigem kurzen Passe den Kyzyl-dagh übersteigen. Unmittelbar jenseits, wo wir nunmehr eine flache, im Westen von halbkreisförmigen Bergen abgeschlossene Landschaft bis an den Fuss des Taurus hin überschauten, konnte mir Hr. SESTER voller Freude zum ersten Male den alles überragenden Nemrüddagh, das Hauptziel unserer Reise, zeigen. Aber zugleich zog auch seitwärts auf der Fortsetzung des Kyzyl-dagh ein von zwei bis drei Säulen umgebener Tumulus unsere Blicke auf sich. Ein auf dem Felde arbeitender Bauer nannte das räthselhafte Monument Sesynk und wusste von wunderbaren Schriften zu erzählen, die auf den minaretartigen Steinen ständen.

Aber obwohl wir nicht mehr denn $2\frac{1}{2}$ —3 Stunden von dem Tumulus entfernt waren, zog es uns doch zunächst nach dem mehr versprechenden Nemrûddagh. Da es hiess, dass wir Adiaman schneller erreichen würden, als Samsât, entschlossen wir uns, die bisherige Richtung mit einer nördlicheren zu vertauschen, um dann von Kiachta aus den Nemrûddagh zu ersteigen.

Auf dem Wege nach Adiaman hatten wir am Fusse des Kyzyl-dagh den Arabantschai, und weiterhin den weit bedeutenderen Gök-su, sowie einen kleineren Nebenfluss desselben, zu passiren. Alle diese Gewässer haben tiefe Furchen mit sehr verwaschenen Rändern in das lose Erdreich gespült, und nur selten werden sie von beträchtlicheren Erhebungen des Terrains an ihren Ufern begleitet. Wir trafen nach anderthalbtägiger Tour am 28. April Mittags in Adiaman ein und fanden die herzlichste Aufnahme bei dem katholischen Bischof TOKMADJ.

Die moderne Stadt, ganz asiatisch-türkischen Aussehens, ist um und auf einem niedrigen Hügel angelegt und nur durch einen schmalen Streifen ebenen Terrains von den Vorhöhen des Taurus getrennt. Für ihre locale Bedeutung ist es bezeichnend, dass sie bis über Samsât und Gerger hinaus als »die Stadt« schlechthin gilt. Die Stelle der antiken Stadt Perre aber, welche man noch heute Pirûn nennt, ist hinter einem Vorberge des Taurus an der rechten Seite des Zialet-Tschai versteckt. Man erreicht dieselbe, indem man von Adiaman etwa vierzig Minuten am Fuss des Gebirges östlich, dann unweit des genannten Flusses nach Norden noch zwanzig Minuten thalaufwärts reitet. Noch ehe man zu der Stätte des alten Perre selbst gelangt, kommt man an zahlreichen, am rechten Thalufer gelegenen Felsgräbern vorüber. Dieselben haben vor denen von Doliche nur grössere Regelmässigkeit in der Anlage und Sorgfalt in der Ausführung voraus. Ausnahmsweise sind neben der Thür zu der Grabkammer Portraits der Verstorbenen oder ein Altärchen in Relief dargestellt, aber Alles ist leider so zerschunden und zerschlagen, dass sich Stil und Zeit schwer bestimmen lässt. Es finden sich auch grosse aus dem Fels herausgearbeitete schmucklose Sarkophage mit dachförmigen Deckeln. Nördlich von dieser Nekropolis bezeichnen wenige ganz späte Mauerreste mit Ziegelschichten, deren Bekleidung abgerissen ist, dabei ein vereinzelter Friesblock mit Rankenornament und Eierstab, die Lage der Stadt selbst, welche mit der von Doliche grosse Ähnlichkeit hat. Es schien, als hätte eine Strasse mitten durch die Stadt an zwei Quellen vorbeigeführt, von denen die eine noch heute unter einem niedrigen Bogen hervorquillt, die andere in ein grosses rundes Bassin geleitet ist. Die Fortsetzung derselben Strasse lief weiter östlich wahrscheinlich an der Ruine eines Chan's oder eines

kleinen Castells vorbei und mündete auf eine noch heute passirbare mittelalterliche Brücke, welche über den Ziaret-Tschai führt.

Von Adiaman war Kiachta, die letzte Station vor dem Nemrüd-dagh, nur noch eine, allerdings starke Tagereise entfernt, die wir am 30. April bei trübem Wetter zurücklegten. Nachdem wir zunächst etwa sechs Stunden am Fuss des Taurus nach Osten — unser Ziel stets vor Augen — gezogen waren, standen wir auf dem steilen Ufer des hier aus dem Hochgebirge hervorbrechenden Kiachtasu an einer Stelle, wo ein unerwarteter Überblick über eine Anzahl eigenartiger Monumente das Auge die landschaftliche Schönheit kaum beachten liess. Denn zur rechten Hand war schon vorher auf einer grossen Anhöhe ein von mehreren Säulen umgebener Tumulus sichtbar geworden, der, dem uns bekannten Sesynk ähnlich, mit den beiden auf von MOLTKE's Karte verzeichneten Säulen gemeint zu sein scheint, und links ragte im Hintergrunde des Thales die imposante Burg von Kiachta hervor. Zwischen beiden erschien die gewaltige Pyramide des Nemrüd-dagh. Dazu kommt, dass etwas weiter stromaufwärts eine Brücke liegt, welche schon von MOLTKE, und unabhängig von ihm auch Hr. SESTER als römisch erkannten. Regen, Hunger und hereinbrechende Dunkelheit drängten aber zur Eile. Indem wir an der rechten Seite des Flusses in das Gebirge selbst einbogen, passirten wir bald die auf den ersten Blick einer Renaissanceanlage gleichende Brücke, eilten jedoch vorläufig vorwärts, um am nächsten Tage von Kiachta aus die Brücke und das Tumulusmonument zu eingehenderer Betrachtung aufzusuchen.

Das von Kiachta aus ebenfalls sichtbare Monument kann man von da in drei Stunden erreichen; der Weg führte uns wieder über die Brücke, welche von dem jenseitigen Ufer aus einen höchst stattlichen Eindruck macht. Ein gewaltiger Bogen verbindet da, wo der Bölamsu, ein Nebenfluss des Kiachtasu, in scharfer Biegung aus einer wilden engen Felsschlucht hervorbricht, die beiden Ränder desselben; daneben kommt ein kleines Thor, welches in dem südlichen Arme der Brücke für den Durchfluss eines periodischen Bächleins gelassen ist, nicht zur Geltung. Das Geländer, aus grossen, oben einfach bekrönten Blöcken gebildet, ist in langen Stufen über die Bogenlinie geführt und wird an den vier Ecken durch je eine uncannelirte Säule abgeschlossen, von denen nur eine, die an der Nordwestecke, heute verschwunden ist. Vier in das Geländer eingefügte identische Schrifttafeln melden, dass die Brücke von Septimius Severus, Caracalla und Geta unter Leitung des Statthalters von Syrien Alfenus Senecio und unter ihm des Legaten der sechzehnten Legion Marius Perpetuus von Grund auf restaurirt worden ist: »*Imp. Caes. L. Septi-*

*mius Severus Pius Pertinax Aug. Arab. Adiab. Parthic. [max.] etc. pontem Chabinae fluvii a solo restituerunt et transitum reddiderunt.*¹ Wohl zum Danke dafür hatten »die vier kommagenischen Gemeinden« auf den Säulen die jetzt fehlenden Statuen der Familie jenes Kaisers errichtet. Vor den steilen Felswänden der immer tief beschatteten Schlucht wirkt die Brücke mit ihren goldigen Kalksteinquadern, zwischen denen hier und da junges Grün hervorsprosst, nicht minder durch die Farbe, als durch die schwungvollen Linien ihrer Architectur.

Um von der Brücke zu dem Tumulusmonumente zu gelangen, mussten wir das Thal des Kiachtasu noch etwas über den Punkt hinaus verfolgen, an dem wir auf dem Wege von Adiaman in dasselbe herabgestiegen waren. Das Monument liegt an der rechten Seite des Flusses, auf der höchsten Spitze der Vorberge des Taurus, so dass man von ihm aus frei in das südliche Flachland hinunter sieht. Man hat den Tumulus anscheinend um einen natürlichen Kern theilweise mit Steinen angeschüttet, und neben ihm an drei Seiten ursprünglich je drei dorische Säulen symmetrisch aufgestellt. Heute sind davon im Ganzen nur noch vier, zwei an der Ostseite, je eine im Nordwesten und Südwesten erhalten. Die an der Nordwestseite stehende Säule, sicher die mittlere der ursprünglichen Reihe, trägt oben auffälliger Weise ein Kalksteinrelief mit der sehr verwitterten Darstellung zweier lebensgrosser Figuren. Eine Frau (*n. r.*) scheint einem Könige in orientalischer Tracht, mit hoher Tiara, die Hand zu reichen. Neben dieser Säule liegt am Boden ein collossaler sitzender Löwe. Dass derselbe von einer der fehlenden Säulen herührt, zeigt die Südwestseite. Hier steht nämlich vor einer früher durch ein »Thor« ausgefüllten Einsenkung des Tumulus oben auf der Säule ein Adler (?), von dem das ganze Monument den Namen Karaküşch (»schwarzer Vogel«) erhalten hat. Was endlich die dem Nemrûddagh zugewandte Ostseite betrifft, so scheint die eine, und zwar die mittlere Säule gleichfalls ein Relief getragen zu haben, während sich auf der zweiten rechts daneben stehenden wieder ein Thier befindet, diesmal ein gut erhaltener liegender Stier.

Über das in der Anlage so sonderbare Monument, das uns, wie gesagt, an das früher gesehene von Sesynk erinnerte, versprach den

¹ Das Jahr der Inschrift ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Was von der Titulatur des Severus auf dem eingesandten Abklatsche zu lesen ist: **TRIB POT** | **IMP VIII COS II** führt auf 196, aber da Antoninus Augustus, Geta Caesar heisst, kann die Inschrift nicht vor 198 fallen. — Der Statthalter von Syrien ist als solcher neu, aber sicher identisch mit L. Alfenius Senecio, Legaten von Britannien (C. I. L. VII, 1003 vergl. 269, 270, 513), welchen HÜBNER (Rhein. Mus. XII, S. 67; vergl. XIV, S. 361) zwischen 205 und 208 setzt. — Der Legionslegat ist bekannt aus der dacischen Inschrift C. I. L. III, 1178, welche seinen cursus honorum giebt. Th. M.

ersehten näheren Aufschluss eine griechische Inschrift zu geben, welche hoch unter dem Capitell der mittleren Ostsäule sichtbar war. Aber in Folge der sehr ungünstigen Witterung ist es mir auch bei einem zweiten Besuche nicht gelungen, die auf dem ungeglätteten, dazu stark verwitterten Säulenschaft eingemeisselten Schriftzüge genügend zu entziffern. Immerhin war es werthvoll genug, in dem sicher erkannten Namen **ΜΙΘΡΑΔΑΤΗ** wenigstens einen Fingerzeig für Deutung und Zeit des Denkmals erhalten zu haben.

Nachdem wir so wenigstens durch eine ganz vorläufige Untersuchung über die Brücke und das Tumulusmonument uns orientirt hatten, und sodann allerhand widerliche Zwistigkeiten mit den Pferdeknechten mit Hülfe des Kaimakams beigelegt waren, konnten wir endlich das Hauptziel unserer Reise, den Nemrûddagh, aufsuchen.

Wir verliessen Kiachta am 4. Mai, überschritten den Kiachta-Su, der hier unter gewaltigen Felsblöcken, die sein Bett zugeschüttet haben, schäumend hervorquillt, und kletterten jenseits mühselig in einem engen, wasserlosen Spalt steil aufwärts, bis wir nach $1\frac{1}{2}$ Stunden im Dorfe Urik Halt machen mussten. Nach kurzer Rast vertrauten wir uns der Führung einiger Kurden an und stiegen zu Fuss in dem rauhen kahlen Gebirge weiter hinauf. Während wir zunächst der Fortsetzung des Spaltes folgten, hüpfen die flinken Kurden bald an der Neige des linken Seitenwalles hinauf, wohin wir ihnen mühsam nachkeuchten. Das Ziel war unseren Blicken verdeckt, bis es plötzlich nach Erklimmung der Bergwand etwa eine halbe Stunde entfernt vor uns aufragte: auf einer steilen und wüsten Felstrümmererhebung ein alles beherrschender Tumulus. Nachdem wir etwas gerulit und an dem noch überall in den Spalten zurückgebliebenen Schnee den Durst gestillt hatten, ging es auf einem schmalen, sanft zu der höchsten Spitze ansteigenden Plateau gemächlicher weiter. Dann mussten wir über Felszacken und Felsstufen um einen kleinen Kamm herumklettern und standen nun endlich am Westfusse des Tumulus auf einer kleinen, tief mit Schnee bedeckten Plattform. Nur einzelne Trümmer — in solcher Unvollständigkeit nicht erkennbar — sahen aus der weissen Hülle hervor: darunter, halb auf dem Gesichte liegend, ein colossaler, fast zwei Meter hoher weiblicher, verschleierter Kopf, offenbar griechischen Stiles. Wir durchwateten den Schnee und begannen nach Norden hin einen wegen des Gerölles beschwerlichen Rundgang um den Tumulus. Zuerst stiessen wir auf eine lange Reihe am Boden hingestreckter Steinplatten; dann an der Ostseite tauchte plötzlich eine Anzahl hoch über uns sitzender Riesen auf, sämmtlich bis auf einen ihrer Köpfe beraubt. Frei von Mesopotamien daherstreichende Winde hatten hier von der Plattform vor den Riesen den Schnee

weggefegt. Stellte man sich ihnen gegenüber, so hatte man rechts und links eine breite Mauer mit Zapfenlöchern, hinter sich eine grössere, ganz zerstörte Anlage. Hrn. SESTER zu den Colossalfiguren hinauffolgend, wurde ich von Neuem durch einzelne, aus dem Geröll hervorsehende Buchstaben überrascht. Es zeigte sich, dass sie zu einer langen, über die Rückseiten der Sessel hinlaufenden griechischen Inschrift gehörten. Dann eilten wir schnell über die tief zum Abgrund hinunterstürzende Südseite des Hügels nach Westen zurück, entfernten ein wenig den Schnee und fanden auch hier lange, fast unversehrte Blöcke mit Schriftzügen. Dass sich Schrift auf dem Monumente befände, hatte übrigens Hr. SESTER bereits in seiner ersten summarischen Meldung nach Berlin berichtet. Es fehlte jetzt noch eins: auf die Spitze des Tumulus zu klettern, wo nichts einen freien Ausblick in die wunderbare Landschaft hemmte. Im Norden und Osten ragten die Zacken und breiten Rücken des Taurus empor, meist noch weiss verhüllt und kaum zu gleicher Höhe mit dem Nemrûddagh sich erhebend, während im Süden ein grosses Thal den Blick in die Tiefe zog. Jenseits des hier und da heraufschimmernden Euphratstreifens aber wallte und wogte, die Phantasie unwiderstehlich fesselnd, die mesopotamische Ebene in weite Ferne hin, bis zu den in duftige Schleier gehüllten Höhen des Karadjadagh.

So starke Eindrücke liessen uns für den Tag zu keiner Einzelarbeit weiter kommen. In den folgenden Tagen machten wir zwar Versuche, zunächst einmal den Inschriften beizukommen, aber Kälte und regnerisches Wetter verhinderten jede freie und energische Bewegung. Am Morgen des 8. Mai war sogar der Tumulus mit einer frischen Schneedecke überzogen. Wir beschlossen daher, erst nach einem uns ebenfalls aufgegebenen Streifzuge nach Mesopotamien hinein in späterer Jahreszeit zur Untersuchung des Monumentes zurückzukehren.

Es handelte sich darum, die Ruinen von Wirânschehir einer flüchtigen Recognoscirung zu unterziehen. Vom Nemrûddagh aus hätte man dahin einen directen Weg einschlagen können. Aber es war auch ein Besuch von Gerger, dem alten Barzalo, in unseren Plan aufgenommen; und darum scheuten wir diesen Umweg nicht, den wir hinterher auch nicht zu bereuen hatten.

Der Nemrûddagh ist die südwestlichste Spitze eines langen, dem Euphrat parallelen Gebirgskammes. Sein Abhang würde unmittelbar bis zu den Ufern des Flusses reichen, wenn er nicht vorher gewissermaassen eingestürzt wäre, so dass sich ein neues Thal bildete. Der damit entstandene niedrigere Vorkamm fällt nach der inneren Thalseite hin oben in senkrechten grausigen Wänden ab und trägt an seinem Ostende, wo er an einer Biegung des Euphrat seine Grenze

findet, ein weithin sichtbares Castell, an dessen Fuss das heutige Gerger liegt. Um dahin zu gelangen, mussten wir vom Dorfe Urik aus das Thal gewinnen. Wir hielten uns an der Südseite desselben und zogen, um die zahlreichen Einschnitte des Abhangs zu vermeiden, in beträchtlicher Höhe dicht unter dem Felsgrat hin. Auf diesem Wege stellte es sich heraus, dass die Gewässer des ganzen, in unveränderter Richtung verlaufenden Thales merkwürdigerweise einen doppelten Abfluss haben. Diejenigen nämlich, welche sich in dem höheren Theile des Thales sammeln, wenden sich plötzlich nach rechts und durchbrechen, auf nächstem Wege den Euphrat suchend, den so massiv erscheinenden rechts liegenden Vorkamm. Der natürlichen Richtung bis an's Ende des Thales folgt dann erst der Gerger-Tschai, welcher sich hauptsächlich an den Abhängen des höheren Gebirgsstockes nährt.

Auch wenn unser armenischer Wirth in Gerger nichts von eigenthümlichen, in den Ruinen vorhandenen Schriftzügen erzählt hätte, würde uns die Burg zu einem Besuch verlockt haben. Es kam hinzu, dass an einer auffallenden, anscheinend unzugänglichen Wand des Burgfelsens eine grosse Nische mit einem Bilde schon aus der Ferne die Neugierde erregte. Je mehr wir uns aufsteigend der Burg näherten, um so deutlicher wurde in der Nische das Reliefbild eines Mannes in orientalischer Tracht, mit hoher spitzer Tiara, der die Rechte vorstreckt. Der Ort, sowie Stellung und Tracht dieses Mannes, erinnerten ausserordentlich an das Felsrelief von Nymphi bei Smyrna. Man musste zunächst auf die dem Euphrat zugewandte Ostseite. Als ich hier — da die Brücke eingestürzt ist — über die schwindligen Fels terrassen hinaufgeklettert war, gelangte ich zu einer zweiten, etwa $2\frac{1}{2}$ m hohen Nische, deren Relief offenbar gelegentlich eines daneben aufgeführten Thorbaues weggemeisselt worden war. Aber um den unteren Rand desselben stand eine freilich stark beschädigte griechische Inschrift mit Buchstaben genau desselben Charakters, wie die auf dem Nemrúddagh gesehenen. Es hat sich später herausgestellt, dass hier nach einer leider zerstörten Einleitung das grosse Document vom Nemrúddagh wörtlich wiederholt ist, — wörtlich bis auf eine vorläufig unerklärte Variation in der Bezeichnung des Locals.

Sobald die Inschrift, welche durch den fragmentarischen Zustand das Interesse mehr erregte, als befriedigte, copirt und abgeklatscht war, galt es, die Natur des andern Felsreliefs näher kennen zu lernen. Zwar sollte es unzugänglich sein. Man redete von Lebensgefahr und wollte mich abhalten, ihm näher zu kommen; doch ein Versuch glückte — glückte um so mehr, da über die schwierigsten Stellen ein antiker, in den Fels gehauener Weg hinweghalf. Und mein Er-

staunen war nicht gering, als ich aus einem kurzen, durch einen Felsvorsprung gebrochenen Corridor heraustretend, hoch über schwindligem Abgrunde vor einem Bildwerk stand, unter dem gleichfalls eine griechische Inschrift nicht fehlte. Darnach weihte der König Antiochos von Kommagene das Bild einem anderen Könige, dessen Namen ich aus den Fragmenten noch nicht herauszufinden vermochte. Was es endlich mit zwei fensterartigen Öffnungen an einer Wand unter diesem Felsbilde, sowie mit einem Gange, der weiter unterhalb in den Berg hineingetrieben ist, für eine Bewandniss hat, konnte von uns nicht untersucht werden.

Vielleicht etwas zu schnell trennten wir uns von dieser interessanten Stätte. Am Abend des 13. Mai gingen wir von Gerger über den Felsgrat hinüber nach Ölbüsch, um am nächsten Morgen über den Euphrat zu setzen. Auf einem Kellek, einem erbärmlichen, auf Schläuchen schwimmenden Strauchgeflechte, ruderte man uns und das Gepäck hinüber, während die Pferde durch die reissenden, in engem Felsspalt dahinbrausenden Wogen schwimmen mussten. Jenseits führte der langweilige Weg durch eine immer ebener und einförmiger werdende Landschaft, in der nur vereinzelte grünprangende Saatsfelder das Auge erfreuten; hinter uns lagen die Ketten des Taurus und links die sanftlinigen Höhen des Karadjadagh. In die spärliche Kurdenbevölkerung war durch eine feindlich hereingeschwemmte Araberhorde etwas Bewegung gerathen. Bald hinter Sewerek mussten wir selbst die unabsehbaren Heerden ihrer hässlichen Kamele passiren, welche ringsum auf der Flur wie Gespenster vertheilt waren. In Wiränschehir trafen wir dann die Leute des regierungsfreundlichen Kurdenschechs Ibrahim Aga, welcher im Verein mit der Compagnie eines Bimbaschi dem gefährlichen Treiben der fremden Araber aufpasste. Vielleicht hatten wir es nur diesem Umstande zu verdanken, dass wir sicher und unbehelligt in dem Ruinenfelde Wiränschehir's uns umsehen konnten.

So ausgedehnt und zahlreich auch die Trümmer des alten Tela sein mögen: was sichtbar ist, trägt alles Spuren späten und unbedeutenden Charakters an sich und erinnert an die spätsyrischen Städteanlagen. Einiges Interesse erweckt die Nekropole. Es findet sich in ihr genau dieselbe Art von Gräbern wieder, wie wir sie in Doliche und Perre sahen, nur dass dieselben, statt in den Felsen gehöhlt zu sein, hier auf dem flachen Boden Mesopotamiens aus Basaltquadern erbaut sind. Bei den meisten ist auf die Thür ein Kreuz, zum Zeichen ihres christlichen Ursprungs, gemeisselt; ein grosses Grabgebäude ist, nach der Inschrift auf dem Thürsturz, für Fremde bestimmt, von dem Bischof Abraam im 6. Jahrhundert gestiftet worden. In dieselbe Zeit dürfte auch eine Kirche gehören, deren Ruine westlich,

etwa fünfzehn Minuten von dem Thore entfernt, in freiem Felde liegt. Sie bildet im Grundriss ein grosses, von einem Seitenschiff umgebenes Oktogon mit einfacher Eingangshalle im Westen, die auch in die verschüttete Krypta und zum Stockwerk des Seitenschiffs führt; im Osten schliesst sich an das Oktogon ein langer, schmaler Chor mit Apsis an. Zwei kleinere Kreuzflügel sind vollständig zerstört.

Wir verliessen Wiränschehir wieder am 23. Mai, um in weitem Umwege über Diärbekir und Tschermük zum Nemrüddagh zurückzukehren. In Begleitung zweier Zapties, von denen der eine nur Arabisch, der andere, ein Kurde, ausser seiner Muttersprache auch Arabisch und Türkisch sprach, gelangten wir ungefährdet durch die bis zum Karadjadagh streifenden Araber. Da unsere Begleiter in dem zwar hohen, aber ohne schroffe Gegensätze sich entwickelnden menschenarmen Gebirge die Wege nicht kannten, hatten wir Mühe, uns an dem regnerischen und stürmischen Tage mit dem Compass zurechtzufinden. Sobald wir aus den Höhenzügen des Karadjadagh wieder herausstraten, wurde schon eine Tagereise vorher der Mauerwall Diärbekirs in der grossen Tigrisebene sichtbar. Die Schneekämme der kurdischen Berge dahinter waren leider durch Regen verdeckt.

In Diärbekir wurden wir für die vielfachen Strapazen und Entbehrungen der letzten Wochen durch die gastlichste Aufnahme entschädigt, welche uns der Bischof Bayadjian bereitete, und in Gesellschaft der HH. Dr. WUTZ und BATYKA verlebten wir einmal wieder europäische Tage. Erst am 31. Mai ging es weiter nach Tschermük zu. Auf dem Wege durch die sehr hoch gelegene Ebene hatten wir lange Zeit den Kyzyltschibuk-Tschai (Rothrohrfluss) neben uns, dessen Wasser so träge in dem flachen Bett schleicht, dass man die Richtung des Gefälles kaum wahrzunehmen vermag. Bald nachdem wir denselben links gelassen hatten, mussten wir einen niedrigen Kalksteinkamm übersteigen. Jenseits trafen wir in einem lieblichen Thale kurz vor der Stadt die warmen Schwefelquellen, welche mit einem elenden Badehause überbaut sind. Weder hier, noch in Tschermük selbst bemerkten wir irgend welche antike Spuren.¹ Die Stadt liegt am Zusammenfluss eines Bächleins, in dessen Thal wir heruntergekommen waren, mit dem Sinek-Tschai, und ist in einzelnen Terrassen malerisch am Bergesabhang aufgebaut. Die Reste eines Castells sind weder beachtenswerth noch besonders alt. Ein Ausflug in die nördlicheren, sehr rauhen und wilden Berge blieb wegen der schlechten Witterung ohne nennenswerthe Ergebnisse.

¹ Solche konnte man vermuthen aus Ammian. Marc. 18,9. (*Amida*) *spiranti Zephyro contraversa Gumathenam contingit, regionem uberem et cultu iuxta secundam, in qua vicus est Abarne nomine, sospitalium aquarum lavacris calentibus notus.* K.

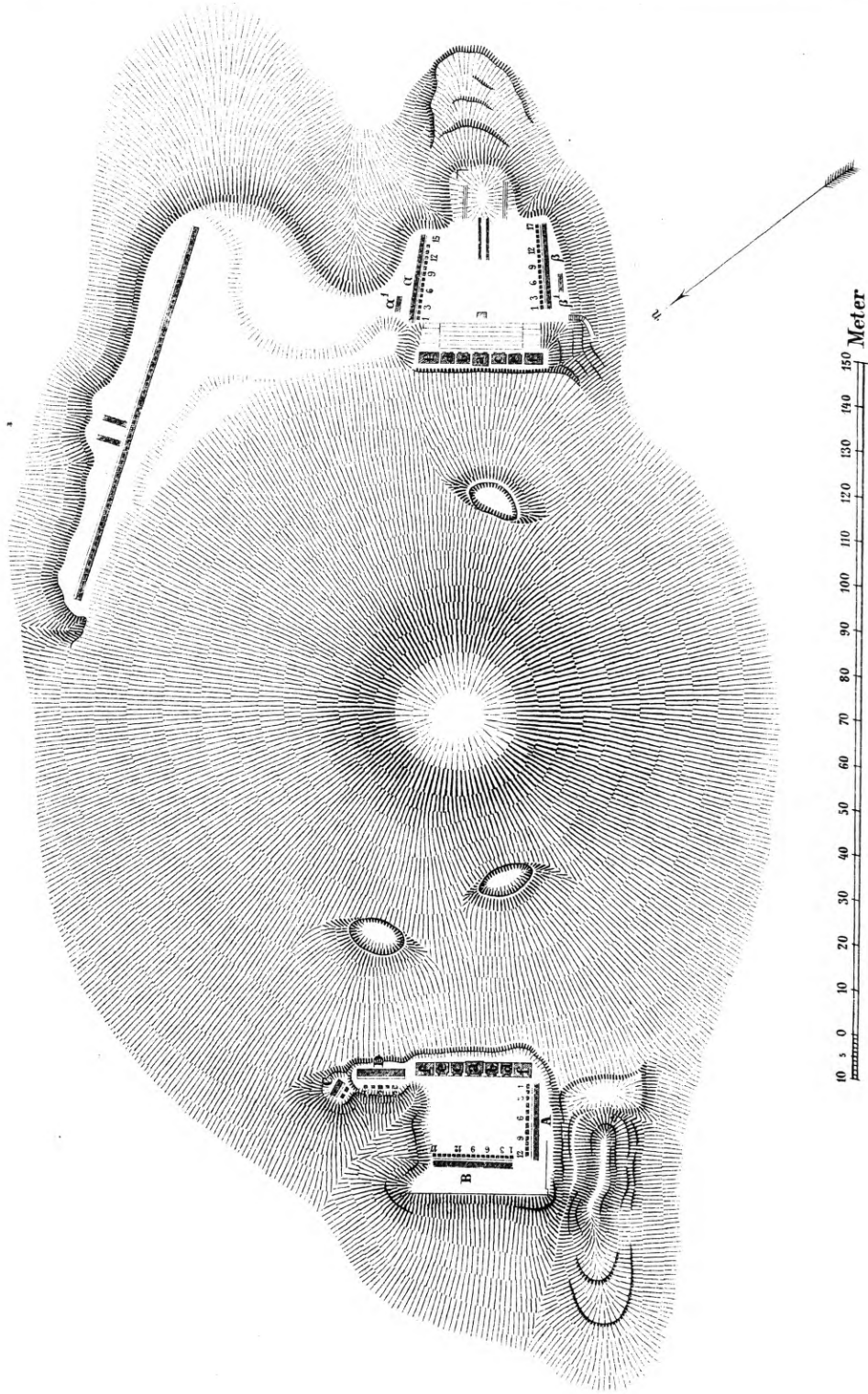
Nachdem wir sodann am 5. Juni in dem engen Felsthale des mit starkem Gefälle dahinschäumenden Sinek-Tschai einige Stunden abwärts geritten waren, überraschten uns wieder die immer noch träge schleichenden, aber silberklaren Gewässer des Kyzyltschibuk-Tschai, und jenseits desselben bildeten die einfachen und sanften Hügel eines Basaltgebirges einen grossartigen Contrast zu den kühlen bizarren Formen des Taurus. Da die vereinigten Flüsse auf ihrem weiteren Laufe keinen Weg neben sich dulden, mussten wir rechts wieder höher hinaufsteigen, bis wir wenig oberhalb ihrer Mündung an den schwindligen Ufern des Euphrat standen. Mühselig rutschten wir mit den Lastthieren hinunter; aber nachdem wir lange durch den Stromübergang aufgehalten worden, war es fast schwieriger jenseits die steilen Abhänge zu dem Dorfe Bibol (Ibol in von MOLTKE's Karte) wieder hinaufzuklettern. Wir befanden uns hier in einer grossartigen Landschaft. Eine wogende, laut daheräczende Wassermasse, von unzugänglichen Gebirgsabstürzen in ein enges Bett gezwängt, die Abstürze durch tiefe Thalfurchen gespalten: welche Gegensätze der Formen und welche Entfaltung von Naturkräften! Kaum wäre es glaublich, dass das weiche, zerrinnbare Element des Flusses diesen festen Gebirgswall durchrissen haben sollte. Das Gefährliche des Überganges musste diese Eindrücke bei uns noch verstärken.

Bibol liegt am Fusse des gleichnamigen, auch Gyrfé genannten Bergkegels, der isolirt aus der Masse des Gebirges hervorragend den Nemrúddagh an Höhe fast übertrifft. Da ich ihn besteigen wollte, gingen wir von der Ostseite zum Westfusse herum, wo beim Dorfe Hellül ein bequemerer Aufstieg sich bietet. Früh Morgens machte ich mich dann in Begleitung zweier Kurdenburschen auf und klomm über den öden Abhang aufwärts. Sobald wir das Dorf aus dem Gesicht verloren, blieben meine Führer aus Furcht vor feindlichen Nachbarn zurück und folgten mir erst, nachdem sie mich unbehelligt auf der Spitze hatten ankommen sehen. Die weite Fernsicht bot dieselbe Abwechslung der landschaftlichen Formation, wie ich sie vom Nemrúddagh genossen, dazu auch einen Ausblick in die Ebene von Diárbekir und nach Nordosten hin die Perspective in ein höheres, massiveres und noch dicht mit Schnee bedecktes Gebirgsland. Unter mir aber, vom tiefsten Fusse des Berges, schimmerte die gelbe Fluth des Euphrat, oder wie die Türken ihn hier nennen, Murád-Tschai herauf. Bibol war die letzte Station, welche uns noch aufgehalten. Wir zogen nunmehr — nicht etwa längs des Euphrat und im Thal des Gerger-Tschai, dessen Südseite uns schon bekannt war, sondern zunächst im Hochgebirge auf einsamen und beschwerlichen Pfaden weiter, obwohl man von diesem Wege uns abzurathen gesucht hatte. Da der Zaptie

uns bereits im Dorfe Bibol verlassen hatte, waren wir auf die Führung der Kurden angewiesen, welche kaum die Grenze ihres Dorfes zu überschreiten wagten. In der That lebt auch die Bevölkerung dieser abgelegenen Berge nicht in bester Eintracht. Wir selbst begegneten einmal einer von der Plünderung eines Dorfes heimkehrenden Mannschaft, und sahen von weitem das in Brand gesteckte Dorf und den brennenden Wald desselben. Auf dem von uns eingeschlagenen Wege hatten wir gehofft an den Nordfuss des Nemrúddagh zu gelangen, aber man führte uns halbwegs doch wieder in das Thal von Gerger hinein, und am Vormittage des 10. Juni mussten wir in Urik wieder bei unserem alten Wirth absteigen. Wir trafen nunmehr Vorbereitungen zu einem längeren Aufenthalte in der Nähe des Monuments und liessen vor allem in dem länglichen Felskessel, der sich an der Südseite des Kammes hinzieht, etwa eine Stunde von der Spitze entfernt ein Zelt aufschlagen. Dasselbe bestand freilich nur in einem Dache ohne Seitenwände, und als uns einige Tage später der Besitzer des Zeltens verliess, siedelte ich mit den wenigen kurdischen Arbeitern in eine Felshöhle über, wo wir in der Folgezeit beisammen hausten, ohne ein anderes Mittel gegenseitiger Verständigung als einige wenige türkische Wörter. Oben auf der Spitze des Nemrúddagh war der Schnee von der Westseite vollständig verschwunden und warmer Sonnenschein milderte die beständig wehenden kühlen Winde. Ich habe bereits erwähnt, dass die Sessel der colossalen Figuren auf ihren Rückflächen eine griechische Inschrift trugen. Während nun die Arbeiter langsam und träge begannen im Osten die Schrift von dem von oben herabgesunkenen Gerölle zu befreien, gewann ich Zeit, die offen liegenden Theile des Monumentes zu studiren und nothdürftig zu vermessen.

Um noch einmal auf die Lage des Ganzen zurückzukommen, so bildet der Nemrúddagh die westlichste und zugleich höchste Spitze (ca. 6500^l) eines langen bis in die Nähe von Bibol reichenden Felsgrates, der nach Westen hin, d. h. nach dem Kiachta-Su und der Ebene, in breitem und steilem Rücken abfällt. Im Osten wird die Spitze durch eine flache Einsenkung von dem hinteren Firste deutlich geschieden. Ihre natürliche, aus zerrissenen Felsen gebildete Gestaltung wird heute durch den Tumulus verdeckt, der in grossartigster Gestalt die imponirende Bergpyramide abschliesst. Aus mehr oder weniger kleinen Steinchen, die man von den umliegenden Berg Rücken zusammenlesen konnte — falls sie nicht besonders zu diesem Zwecke zerklopft wurden — hat man auf einer Basis von 150^m Breite diesen Hügel zu ca. 45^m Höhe aufgeschüttet. Da der Felsgrat im Süden sehr steil abstürzt, ist hier der Neigungswinkel des Tumulus etwas grösser als an der Nordseite, wo er etwa 32° beträgt. Wohl

Nemrud-dagh.



Maassstab 1:1500 d.nat. I.

eine Viertelstunde weit sind vermuthlich schon beim Bau die Steinmassen am Südabhang hinuntergerollt. Schatzgräber, welche besonders hinter den Colossalfiguren in den Kern einzudringen versuchten, haben der Masse des Tumulus wenig anzuhaben vermocht. Zur Veranschaulichung meiner weiter folgenden Beschreibung habe ich die Planskizze (auf Tafel II) entworfen.

In Folge der ovalen Grundform der Spitze, welche aus der Längsrichtung des ganzen Gebirgskammes erklärlich ist, ergibt sich, dass über die kreisförmige Basis des Tumulus östlich und westlich ein kleiner Abschnitt überschießt, der jederseits für Aufnahme des künstlerischen Schmuckes der Anlage bestimmt worden ist. Doch auch nordöstlich zeigt sich eine Partie, welche ihre heutige Form einer langgestreckten Terrasse erst durch künstliche Bearbeitung erhalten zu haben scheint. Auf dieser Terrasse ist eine ca. 87^m lange Fundamentmauer aus sehr zerbröckeltem Basalt gezogen; sie ist oben mit einer Reihe von 75 verticalen Vertiefungen und nach der Nordseite hin mit einer niederen Vorstufe versehen. Ueber die Bestimmung der Mauer lassen die heute noch längs derselben liegenden Basaltplatten¹ keinen Zweifel; diese waren ursprünglich mit starken Zapfen in die Löcher der Mauer eingelassen und als eine ununterbrochene Wand aufgestellt, deren Vorderseite gewiss nach Norden gerichtet war. Die sämmtlichen Platten, 2^m hoch und durchschnittlich 1^m breit, auffallend wenig von Wind und Wetter mitgenommen, scheinen ohne Bildwerk und Inschriften zu sein; eine sorgfältigere Untersuchung muss allerdings vorbehalten bleiben. Zwei kürzere, aber unvollständige und sehr verwischte Mauerzüge, welche rechtwinklig auf die Mitte der ersteren stehen, haben zwischen oder auf sich eine colossale Basaltfigur getragen; es ist von derselben freilich nur ein einziges Fragment vorhanden. Zweck und Bedeutung dieses Theiles der Gesamtanlage vermag ich nicht zu errathen.

Schreitet man von dieser Terrasse südlich ein wenig tiefer hinab, so gelangt man auf eine grosse annähernd quadratische Plateform, welche aus dem Kalkfels des Gebirges herausgearbeitet und geglättet ist. Während hier im Westen etwa 6^m über uns am Ende einer zerstörten Treppe die Riesen in imposanter Ruhe thronen, begrenzen den Platz rechts und links zwei Schenkelmauern, welche wir sofort nach Analogie der Nordanlage als Sockel einer Plattenreihe erkennen. Im Osten aber lenken die Überreste zweier kleiner Mauern die Aufmerksamkeit auf einen grösseren über die Sockel hinausreichenden Trümmerhaufen hin, aus dem wenigstens rechts und links einige

¹ Eine eingesandte Probe von der Westterrasse ist nach Hrn. WEBSKY's Bestimmung vielmehr Sandstein.

Basaltstufen hervorstehen. Man sieht, dass Schatzgräber den inneren angeschütteten Kern durchwühlt und dabei den ganzen Bau gründlich zerstört haben. Eine seitliche Grenze seiner Ausdehnung scheint durch die Ecke einer auf dem zerrissenen Felsabzturz gebauten Stützmauer bezeichnet zu werden. Einst reicheren Schmuck bezeugen die an die Nordseite gefallenen Statuen eines sitzenden Löwen und eines ruhig stehenden Adlers (Basalt; h. ersterer 1.78, letzterer ohne Kopf 1.11), wie sich deren an anderen Stellen noch mehrere finden.

Die beiden nach Osten zu leise convergirenden Basen mit den Zapfenlöchern — eine Convergenz, welche indessen bei der Grösse des Plateaus nicht bemerkbar ist — lassen hinter sich einen breiten Gang frei; während sie im Osten an dem abschüssigen Terrain abbrechen, ohne dass sich die Länge der Fortsetzung bestimmen liesse, ist bei β das Westende kenntlich erhalten; dagegen haben Geröll und die grossen von der Figurenreihe herabgestürzten Blöcke der Treppe und theils der Statuen selbst den Anfang von α verdeckt. Sie sind unmittelbar auf dem geglätteten Fels aus gleichem Materiale, einem wenig consistenten Kalkstein, mit einzelnen nicht sehr sorgfältig zusammengefügtten Quadern gebaut, und bestehen gleichfalls aus dem mit den Zapfenlöchern versehenen Sockel (h. 0.84, br. 0.95) und einer Stufe davor (h. 0.43, br. 0.46). Vor jedem Zapfenloch aber befindet sich in einer Entfernung von 0.46^m ein 0.75^m breiter und ebenso hoher Würfel, der gewöhnlich aus zwei unteren und einer grösseren deckenden Kalksteinquader zusammengesetzt ist — ohne ornamentale Form und ohne äusseres Zeichen seiner Bestimmung. Es muss zugleich erwähnt werden, dass sowohl hinter α wie hinter β , nahe dem Westende, eine zweite aus Basalt gebaute Basis, aber ohne jene Würfel vorhanden ist, von denen β^1 jederseits unvollständig ist, α^1 im Osten nach dem dritten erhaltenen Dübelloch vielleicht abgeschlossen war.

Auf der Terrasse hinter β liegen zwar zahlreiche Scherben, darunter auch grössere Stücke der Platten, welche auf dem Sockel standen, umher; aber von den auf ihrer Vorderseite ursprünglich befindlichen Reliefs sind nur zwei unbedeutende Fragmente erhalten, nämlich der Oberkörper eines nach links gewendeten Mannes im Panzer, unbedeckten und unbärtigen Hauptes, der bei dem vierten Zapfenloch gefunden wurde, und eine zu der sechszehnten Platte gehörige weibliche Brust in Chiton und Mantel.

Nicht viel besser verhält es sich mit den Platten von α , auf denen wir nunmehr unbedenklich auch Reliefs annehmen durften. Unter den grösseren Fragmenten bei 5, 10 und 14 liess sich nur auf dem letzteren noch erkennen, dass es zur Darstellung eines Mannes gehört

hat, der in Tracht und Haltung ziemlich genau der Felsfigur von Gerger entsprach. Dagegen waren bei α^1 die beiden letzten hinten-übergefallenen Platten im Äusseren gut und vollständig erhalten (2 : h 1.89, br. 1.11, d. 0.25, Relieffhöhe 0.10. — 3 : h. 1.88, br. 0.86), so dass man auch den Zapfen und den nur an der unteren Kante gelassenen Reliefrand erkennt. Die Darstellungen selbst sind leider arg zerschunden: doch ist trotz der verwaschenen Umrisse deutlich, dass auf beiden Platten je eine männliche Figur dargestellt war — unbärtig, mit vorgesetztem Beine nach links gewendet und die Rechte wie zum Gebet erhebend. Beide sind mit dem Schwert umgürtet und tragen anscheinend einen enganliegenden kurzen Rock, weite Hosen, und darüber einen auf der rechten Schulter mit grosser schleifenförmiger Agraffe befestigten Mantel. Während der erstere barhäuptig steht, kennzeichnet den anderen die uns schon bekannte kegelförmige Tiara.

So bestimmt man aus dieser eigenthümlichen Tracht auf Portraitfiguren schliessen mochte, auch die Geberde offenbar in einer Beziehung zu den Colossalstatuen stand, so war doch der Gedankenzusammenhang des Ganzen nicht ohne Weiteres klar. Wie ich schon bemerkte, befindet sich die Reihe der Sitzfiguren etwa 6^m hoch über der eben beschriebenen Terrasse. Dass zu ihnen hinauf eine in den natürlichen Fels gemeisselte Treppe führte, ist besonders am oberen Theile deutlich, obgleich alles zerbröckelt und mit dem Steingeröll vom Tumulus bedeckt ist. Minder klar war aber an den Trümmern zu erkennen, wie sich die Absätze rechts und links zu der breiten Mittelstufe ursprünglich verhielten. Wie umherliegende Reste beweisen, war der Aufgang einst mit Basaltstufen bekleidet, und vielleicht gehörte zu diesem Belag der vor der Mittelfigur unten noch stehende Rest zweier Basaltblöcke. Klettert man nun an den Abhang hinauf, so gelangt man oben auf eine schmale, neben den Figuren kaum einen Standpunkt gewährende Terrasse, welche gleichfalls aus dem natürlichen Fels gehauen ist. Nur an den äussersten Enden hat sie jederseits durch Aufmauerung ergänzt werden müssen, um für die Eckfiguren Raum zu bieten. Heute sind allerdings diese Mauern eingefallen und mit ihnen jene Figuren — es war ursprünglich je ein sitzender Löwe und ein stehender Adler, welche die Reihe jederseits abschlossen — bis auf die Unterpartie des linken Adlers hinuntergestürzt. Denn die Statuen sind unverdünelt aus einzelnen innen ausgehöhlten Kalksteinblöcken, die man an Ort und Stelle gebrochen hat, zusammengesetzt. Schatzgräber, die auch hier thätig waren, haben, um in das Innere der Figuren zu gelangen, hier und da die Blöcke auseinandergeschoben und die Köpfe heruntergestossen. Doch ist an dieser Seite des Mo-

numentes unter den kopflosen Torsen wenigstens eine, die rechts von der grösseren Mittelfigur sitzende weibliche Statue vollständig erhalten. Den rechten Fuss ein wenig vorstellend, sitzt sie gleich den anderen Gestalten auf einem schmucklosen, nur jederseits vorn nach griechischem Schema profilirten Sessel ohne Lehnen regungslos da, mit etwas erhobnem Haupte über uns wegschauend. Sie ist mit einem Chiton und einem das Hinterhaupt verschleiern den Mantel, ausserdem mit Schuhen bekleidet und trägt im linken Arm ein Füllhorn, während ihre Rechte mit einem Blumen- und Früchtestrauss auf dem Schoosse ruht. Dazu hat sie auf dem Haupte einen Kranz, dessen Ähren über der Stirn zusammenstossen, und war einst mit einem Polos, der jetzt unten am Boden liegt, bekrönt. Ihre ganze Höhe beträgt etwa sieben Meter.

Unter den anderen, sämmtlich männlichen Figuren ragt die mittlere durch ihre Grösse besonders hervor. Auch sie sitzt in stiller Majestät da; ihre Hände, von denen die linke einen kurzen oben verjüngten Bündelstab fasst, ruhen auf den Knien; Rücken und Beine schützt der auf der rechten Brustseite mit breiter schleifenartiger Agraffe genestelte Mantel. Von dem gewaltigen Haupte ist nur noch die obere Hälfte vorhanden, deren gut modellirte, aber etwas leere Formen wenig an die gewöhnliche Bildung des Zeusideals, an welches zu denken die Benennung der Figur uns veranlassen muss, erinnern. Einen ganz fremdartigen Eindruck macht die hohe oben in Form eines steilen Daches auslaufende Tiara; von derselben fallen in den Nacken und über die Ohren breite Klappen herunter und von einem mit Blitzen verzierten Stirnreifen mussten hinten Bänder tief herabhängen. Ausserdem läuft an der Mütze vorn und hinten je ein Streifen hinauf, der mit kreisrunden Scheiben ornamentirt ist.

Die drei noch übrig bleibenden Figuren entsprechen in Haltung und Tracht des Torso genau dieser mittleren. Der herabgestürzte Kopf der links von derselben sitzenden ist leider zum grössten Theile verschüttet und war für mich wegen seiner Colossalität, wie auch die übrigen, nicht zu bewegen. Er trägt dieselbe Tiara, nur dass der Stirnreifen statt der Blitze abwechselnd Rauten und Kreise zeigt; sonst ist der Kopf jugendlich und von länglich ovaler Bildung. Während ferner vom Kopfe der rechten Eckfigur jede Spur verschwunden ist, kennzeichnet nicht nur die Keule im linken Arm, sondern auch der Gesichtstypus die letzte Statue als den Herakles — trotz der hohen Tiara auf seinem Haupte. — Um noch ein Wort über den Stil dieser Figuren zu sagen, so sind die colossalen Köpfe sorgfältig ausgearbeitet und ihre Oberfläche gut erhalten: die Leerheit, und Ausdruckslosigkeit der Formen ist vielleicht etwas durch den

grossen Maassstab verschuldet worden. Entsprechend ihrer Bestimmung aus grösserer Ferne zu wirken, sind die Torsen durchgängig nur in grossen detaillosen Maassen angelegt.

Schon mehrfach erwähnte ich eine an der Rückseite der Sessel befindliche griechische Inschrift. Wie der Aufstieg zu derselben von der linken Seite her und der Abstieg rechts angeordnet war, ist bei der Zerstörung nicht mehr zu erkennen. Man wird aber voraussetzen dürfen, dass hinter den Sesseln ein Gang genügenden Raum um heranzutreten für den Leser gewährte. Diesen Gang sicher zu constatiren, war indessen bei den Schwierigkeiten der Bewältigung des immer von neuem nachstürzenden Gerölles und der Ungeduld der Arbeiter nicht möglich.

Die Inschrift selbst läuft in je zwei Columnen über die etwa vierzig Quadratmeter enthaltenden Rückseiten der fünf Sessel und ist in grossen schönen, echt monumentalen Zügen (Bsth. 0.05 — 0.07^m) deutlich eingemeisselt. Die Zerstörungen an der unter dem Geröll geschützten Schriftfläche haben weniger Wind und Wetter als vielmehr rohe Gewalt verschuldet. Aber da glücklicher Weise an der Westseite dieselbe Inschrift, allerdings gleichfalls verstümmelt, wiederkehrt, hat sich mit Ausnahme weniger Lücken das ganze Document wieder herstellen lassen. Ich lasse es in seinem ganzen Wortlaute folgen.

Ia.

Βασιλεὺς μέγας Ἀντίοχος Θεὸς δίκαιος
 Ἐπιφανὴς Φιλορῶμαιος καὶ
 Φιλέλλην ὁ ἐκ βασιλέως Μιθραδά-
 του Καλλινίκου καὶ βασιλίσσης Λαο-
 δίκης Θεᾶς Φιλαδέλφου τῆς ἐκ βασι-
 λέως Ἀντιόχου Ἐπιφανοῦς Φιλομήτορος 5
 Καλλινίκου ἐπὶ κατω-
 σιωμένων βάσεων ἀσύλοις
 γράμμασιν ἔργα χάριτος ἰδίας εἰς
 χρόνον ἀνέγραψεν αἰώνιον. 10
 Ἐγὼ πάντων ἀγαθῶν οὐ μόνον
 κτήσω βεβαιωτάτην ἀλλὰ καὶ ἀπόλαυ-
 σιν ἡδίστην ἀνθρώποις ἐνόμισα τὴν
 εὐσέβειαν, τὴν αὐτὴν τε κρίσω καὶ
 δυνάμει εὐτυχοῦσα καὶ χρήσει 15
 μακαριστῆς αἰτίαν ἔσχω, παρ' ὅ-
 λον τε τὸν βίον ὤφθην, ἅπασιν βασιλείας
 ἐμῆς καὶ φύλακα πιστοτάτην καὶ
 τέρψιν ἀμίμητον ἡγούμενος τὴν ὁσιότητα.
 Δι' ἧ καὶ κινδύνους μεγάλους παραδό-

ξως διέφυγον καὶ πράξεων δυσελπίστων
 εὐμηχάνως ἐπεκράτησα καὶ βίου πολ[υ-
 ε]ίτους μακαριστῶς ἐπληρώθην.

Ib.

Ἔγω [π|ατ|ρ|ώ|ι|αν [ἀ|ρχ|ήν [π|α|ρ|αλ|α|β|αν
 βασιλείαν . ENΓ.. MO. C¹ ὑπήκοον θρό-
 νοις κοινῇ θεῶν ἀπάντων εὐσεβεῖαι γνώμης ἐμῆς
 δαίταν ἀπέδειξα, μορ-
 φῆς μὲν ἰκόνας παντοίῃς τέχνῃ, καὶ
 ἃ παλαῖος λόγος Περσῶν τε καὶ
 Ἑλλήνων — ἐμοῦ γένους εὐτυχισ-
 τάτη ρίζα — παραδέδωκε, κοσμήσας,
 θυσίαις δὲ καὶ πανηγύρεσιν, ὡς ἀρ-
 χαῖός τε νόμος καὶ κοινὸν ἀνθρώ-
 πων ἔθος· ἐτι δὲ ἐμῇ δικαίᾳ φροντίς
 προσεξεῦρε τιμὰς ἐπιφανῶς γερα-
 ράς. Ἐπεὶ δὲ ἱεροθεσίου τοῦδε κρη-
 πεῖδα ἀπόρθητον χρόνου λύμαις
 οὐρανόθεν ἀγγίχοντα θρόνων κατασ-
 τήσασθαι προενοήθην, ἐν ᾧ μα-
 καριστὸν ἄχρι [γ]ήρως ὑπάρξαν σῶμα
 μορφῆς ἐμῆς πρὸς οὐρανόθεν Διὸς
 Ὠρομάσδου θρόνους θεοφιλῆ ψυχὴν
 προπέμφαν εἰς τὸν ἀπειρον αἰῶνα κοι-
 μήσεται· τότε δὴ καὶ τόνδε χώρον

5

10

15

20

IIa.

ἱερὸν ἀπάντων κοινὸν ἀναδείξαι
 θεῶν ἐνθρόνισμα προειλάμην, ὅπως
 μὴ μόνον ἐμῶν προγόνων οὗτος ὃν ὄρεῖς
 ἡρᾶ[ο]ς λόχος ἐμαῖς ἐπιμελείαις ὑπάρ-
 χῃ καθιδρυμένος, ἀλλὰ καὶ
 δαιμόνων ἐπιφανῶν θεῶν τύπος ἐν
 ἀγίῳ λόφῳ καθοσιωθεῖς μηδὲ τόν-
 δε τὸν τόπον ὄρφανόν ἐ-
 μῆς εὐσεβείας ἔχῃ μάρτυρα. Διόπερ
 ὡς ὄρεῖς Διὸς τε Ὠρομάσδου καὶ Ἀπόλ-

5

10

¹ τ² ἐνόμισα USENER.

λωνος Μίθρου Ἡλίου Ἐρμού καὶ Ἀρτά-
 γνου Ἡρακλέους Ἄρεως ἐμῆς τε πατρίδος
 παντρώφου Κομμαγηνῆς Θεοπρε-
 πῆ ταῦτα ἀγάλματα καθιδρυσάμην.
 Ἄπό τε λιθείας μιᾶς δαίμοσιν ἐπηκόοις
 σύνθρονον χαρακτῆρα μορφῆς ἐμῆς
 συνανέθηκα καὶ τύχης νέας ἡλικιω-
 τιν ἀρχαίαν Θεῶν μεγάλων τιμὴν ἐποι-
 ησάμην, μίμημα δίκαιον φυλάσ-
 σων ἀθανάτου φροντίδος, ἢ πολλά-
 κισ ἐμοὶ παραστάτις ἐπιφανῆς εἰς βοή-
 θειαν ἀγώνων βασιλικῶν εὐμενῆς
 εὐράτο. Χάριαν τε ἱκανὴν καὶ προ-
 σόδους ἐξ αὐτῆς ἀκινήτους εἰς θυσι-
 ῶν πολυτέλειαν ἀπένειμα,

15

20

25

Πβ.

Θεραπείαν τε ἀνέγλειπτον καὶ
 ἱερεῖς ἐπιλέξας σὺν πρεπούσαις
 ἐσθῆσι Περσικῶι γένει κατέστησα,
 κόσμον τε καὶ λειτουργίαν πᾶσαν
 ἀξίως τύχης ἐμῆς καὶ δαιμόνων
 ὑπεροχῆς ἀνέθηκα. Περὶ δὲ ἱερουρ-
 γιῶν αἰδίων διάταξιν πρέπουσαν
 ἐποίησάμην, ὅπως σὺν αἷς ἀρχαῖός
 τε καὶ κοινὸς νόμος ἔταξεν
 θυσίαις καὶ νέας ἑορτάς εἰς τε
 Θεῶν σεβασμὸν καὶ ἡμετέρας τι-
 μὰς ἅπαντες οἱ κατ' ἐμὴν βασιλείαν
 ἐπιτελώσιν. Σώματος μὲν γὰρ
 ἐμοῦ γενέθλιον Αὐδναίου ἐκκαϊδε-
 κάτην, διαδήματος δὲ Λύου δεκά-
 τιν ἀφιέρωσα μεγάλων δαιμόνων ἐπι-
 φανεῖαις, αἵτινες ἐμοὶ καθηγεμόνες
 εὐτυχοῦς ἀρχῆς καὶ βασιλείαι πάσῃ
 κοινῶν ἀγαθῶν αἰτία κατέστησαν.
 Χάριν τε θυσιῶν πλή-
 θους καὶ μεγέθους
 εὐωχίας δὺς προσκαθυσίωσα ἡμέρας,

5

10

15

20

IIIa.

ἑκατέραν τούτων ἐνιαύσιον
 εἶορτήν. Βασιλείας δὲ πλήθος
 εἰς συναγωγὰς καὶ πανηγύρεις
 καὶ Φυσίας ταύτας διελὼν κατὰ
 κώμας καὶ πόλεις τοῖς ἔγγιστα
 5 τεμένεσιν ὡς ἤρμοζεν ἑκάστοις
 κατὰ γεινίαν ἐνεορτάζ[ε]ιν ὤρι-
 σα. Τοῦ δὲ λοιποῦ χρόνου κατὰ
 μῆνα μία[ν] ὁμώνυμον ταῖς εἰρημέ-
 ναις — ὑπὲρ μὲν γενέσεως ἐμῆς τὴν
 10 ἐκκαίδεκατην, ὑπὲρ δὲ ἀναλήψεως
 διαδήματος τὴν δεκάτην — αἰεὶ διὰ
 τῶν ἱερέων γεραίρεσθαι παρήγγει-
 λα. Διαμονῆς δὲ τούτων ἕνεκεν,
 15 ἦν ἐν φρονίμοις ἀνδράσι εὐσεβεῖς
 αἰεὶ τηρεῖν, οὐ μόνον εἰς τιμὴν ἡμετέραν
 ἀλλὰ καὶ μακαριστὰς ἐλπίδας ἰδίας ἑ-
 κάστου τύχης ἐγὼ καθοσιώσας, ἐν στή-
 λαις ἀσύλοις ἐχάραξα γνῶμη θεῶν
 20 ἱερὸν νόμον, ὃν θεῖμις ἀνθρώπων
 γενεαῖς ἀπάντων, οὓς ἂν χρόνος
 ἀπειρος εἰς διαδοχὴν
 χώρας ταύτης ἰδία βίου μοῖραι καταστή-
 σῃ, τηρεῖν ἄσυλον εἰδότας, ὡς χαλεπὴ νέ-
 25 μεσις βασιλικῶν δαιμόνων τιμωρὸς ὁμοί-
 ως ἀμελίας τε καὶ ὕβρεως ἀσεβειαν διώκει,
 καθωσιωμένων τε ἡρώων ἀτειμασθεῖς νόμος
 ἀνειλάτους ἔχει ποινὰς. Τὸ μὲν γὰρ ὅσιον ἅπαν
 κοῦφον ἔργον, τῆς δὲ ἀσεβείας ὀπισθοβαρεῖς
 30 ἀνάγκαι. Νόμον δὲ τοῦτον φωνὴ μὲν ἐξήγγειλεν
 ἐμὴ, νοῦς δὲ θεῶν ἐκύρωσεν.

IIIb.

Νόμος.

Ἰερεὺς ὅστις ὑπ' ἐμοῦ καθέσταιται θεῶν
 ἡρώων τε τούτων, οὓς περὶ κορυφὴν Ταυ-
 ρείων ἀυχένων ἱεροθεσίῳ σώματος ἐμοῦ καθει-
 5 ὀρυσάμην, ὅστις τε ἂν ὑστέρωι χρόνωι τάξιν

λάβη ταύτην, ἐκεῖνος ἡλευθερωμένος ἄλλης
 χρείας ἀπάσης ἀνεμπόδιστος ἀπροφάσιστος
 τε ἱεροθεσίῳ τούτῳ προσκαρτερεῖτω προνο-
 ούμενος θεραπείας τε καὶ κόσμου πρέποντος
 ἱερῶν ἀγαλμάτων. Ἐν δὲ γενεθλίοις ἡμέραις, 10
 ἅ[ς ἐγὼ] ἐμμήνους ἐνιαυσίους τε [ἑορτάς]
 θεῶν τε κάμου κατὰ πᾶν ἔτος αἰεὶ διατέταχα,
 κόσμον Περσικῆς ἐσθῆτος ἀ[ν]αλαμ-
 βάνων, ὃν καὶ χάρις ἐμῆ καὶ πατριος νό-
 μος ἡμετέρου γένους αὐτῷ περιέδηκε, 15
 στεφανούτῳ πάντας τοῖς χρυσοῖς στεφά-
 νοις, οὓς ἐγὼ καθιέρωσα δαϊμόνων εὐσεβέσι
 τιμαῖς, προσόδους τε λαμβάνων ἀπο κωμῶν,
 ὧν ἐγὼ καθωσίωσα φύσεως ἥρωικῆς χάρισιν
 ἱεραῖς, ἐπιθύσεις ἀφειδέεις λιβανωτοῦ καὶ 20
 ἀρωμάτων ἐν βωμοῖς τούτοις ποιείσθω·
 θυσίας τε πολυτελεῖς εἰς τιμὰς θεῶν
 τε καὶ ἡμετέρας ἀξίως ἐπιτελείτω.
 [Τρ]απέζας μὲν ἱεράς προπούσης θοίνης γε-
 |μί|ων, κρατῆρας δὲ ὑποληνίους ἀφθόνου 25
 κράματος πληρῶν δεχόμενός τε σὺν
 θεραπείαι πᾶν τὸ παρατυγχάνον πλήθος
 ἐπιχώριον καὶ παρεπίδημον κοινὴν ἀπόλαυσιν
 ἑορτῆς παρεχέτω συναγωγαῖς ὄχλων, αὐτὸς
 μὲν ὡς ἔθος ἱερα(ο)σύνης τιμῆι γέρας ἐξαιρού- 30
 μενος,

IV a.

τοῖς δὲ λοιποῖς χάριν ἐμὴν εἰς ἑλευθέ-
 ραν ἡδονὴν διανεμῶν, ὅπως ἕκαστος ἐν
 ἱεραῖς ἡμέραις ἀνελλιπῆ χορηγίαν λαμβά-
 νων ἀσυκοφάντητον ἔχη τὴν ἑορτὴν εὐ-
 ωχούμενος ὅπου προαιρεῖται. τοῖς τε ἐκπώ- 5
 μασιν οἷς ἐγὼ καθιέρωσα διακονείσ-
 θωσαν, ἕως ἂν ἐν ἱερῷ τόπῳ συνόδου
 κοινῆς μεταλαμβάνωσιν. Ὅσον τε πλῆ-
 θος εἰς τοῦτο καθιέρωσα μουσικῶν,
 καὶ ὅσον ἂν ὕστερον καθωσιωθῆ, υἱοὶ τε τού- 10
 των καὶ θυγατέρες ἔχγονοί τε αὐτῶν
 ἅπαντες διδασκόμενοι τὰς αὐτὰς τέ-
 χνας ἀπαρενόχλητοι μὲν τῶν ἄλλων
 ἁπάντων ἀφείσθωσαν, ταῖς δὲ διατετα-
 γμέναις ὑπὲρ ἐμοῦ συνόδοις ἐνταῦθα προσ- 15

καρτερείτωσαν ἀπροφασίστως τε τὰς
 λειτουργίας, ἐφ' ὅσον ἂν βούληται χρόνον ἢ
 σύνοδος, ποιείσθωσαν. Μηδενὶ δὲ ὅσιον
 ἔστω μήτε βασιλεῖ μήτε δυνάστει μή-
 τε ἱερεῖ μήτε ἄρχοντι τού- 20
 τους ἱεροδούλους, οὓς ἐγὼ θεοῖς
 τε καὶ τιμαῖς ἑμαῖς κατὰ δαίμο-
 νιον βούλη-
 σιν ἀνέδηκα,
 μηδὲ μὴν παῖδας ἐκγόνους 25
 τε ἐκείνων, οἵτινες ἂν ἐν
 ἅπαντι χρόνῳ τοῦ-
 το γένος διαδέχωνται,

IVb.

μήτε αὐτῷ καταδουλώσασθαι
 μήτε εἰς ἕτερον ἀπαλλοτριῶσαι
 τρόπῳ μηδενὶ μήτε κακῶσαι
 τινὰ τούτων ἢ περισπάσαι λειτουρ-
 γίας ταύτης, ἀλλ' ἐπιμελείσθωσαν 5
 μὲν αὐτῶν ἱερεῖς, ἐπαμνέντωσαν
 δὲ βασιλεῖς τε καὶ ἄρχοντες
 ἰδιῶταί τε πάντες· οἷς ἀποκείσε-
 ται παρὰ θεῶν καὶ ἡρώων χάρις
 εὐσεβείας. Ὁμοίως δὲ 10
 μηδὲ κώμας, ἃς ἐγὼ καθειέρωσα
 δαίμοσιν τούτοις, μηδενὶ
 ὅσιον ἔστω μήτε ἐξειδιά-
 σασθαι μήτε ἐξαλλοτριῶσαι
 μήτε μεταδιατάξαι μήτε 15
 βλάψαι κατὰ μηδένα τρόπον κώ-
 μας ἐκεῖνας
 ἢ πρόσδοον, ἣν ἐγὼ κτῆμα δαιμόνων
 ἄσυλον ἀνέδηκα. Ὡσαύτως δὲ μηδὲ
 ἄλλην παρεύρεσιν εἰς ὕβριν ἢ ταπεινώ- 20
 σιν ἢ κατέλυσιν ὧν ἰφωσιώκα
 θυσιῶν καὶ συνόδων ἐπιμηχανή-
 σασθαι μηδενὶ κατὰ τιμῆς ἡμετέρας
 ἐκίνδυνον ἔστω. Ὅστις δ' ἐν διατά-
 ξεως ταύτης δύναμιν ἱερὰν ἢ τιμὴν
 ἡρωικὴν, ἣν ἰθύνειν κρίσις ἐκίρωσεν, 25

Va.

καταλείειν ἢ βλάβπτειν ἢ σοφίζεσ-
 θαι δίκαιον νοῦν ἐπιβάλληται, τούτῳ
 δαιμόνων ὄργη καὶ θεῶν ἀπάντων αὐ-
 τῷ καὶ γένοιτο πρὸς ἅπασαν τιμωρίαν
 ἀνείλατος ἔστω. Τύπον δὲ εὐ-
 σεβείας, ἣν θεοῖς καὶ προγόνοις
 εἰσφέρειν ὅσιον, ἐγὼ παισὶν
 ἐκγόνοις τε ἐμοῖς ἐμφανῆ
 καὶ δι' ἑτέρων πολλῶν καὶ
 διὰ τούτων ἐκτέθεικα, νομί-
 ζω τε αὐτοὺς καλὸν ὑπόδειγμα
 μιμήσασθαι γένους αὐξον-
 τας ἀεὶ συγγενεῖς τιμὰς ὁμοίως
 τῷ ἐμοὶ πολλὰ προσθήσειν
 ἐν ἀκμῇ χρόνων ἰδίων εἰς
 κόσμον οἰκεῖον· οἷς ταῦτα πρᾶσ-
 σουσιν ἐγὼ πατρώους πάντας θε-
 οὺς ἐκ Περσίδος τε καὶ Μακετίδος
 γῆς Κομμαγηνῆς τε ἐστίας εἰ[λ]ε-
 ως εἰς πᾶσαν χάριν εὐχόμεαι δια-
 μένειν. Ὅστις τε ἂν βασιλεὺς ἢ
 δυνάστης ἐν μακρῷ χρόνῳ ταύτην
 ἀρχὴν παραλάβῃ, νόμον τοῦτον

5

10

15

20

Vb.

καὶ τιμὰς ἡμετέρας δια-
 φυλάσσων καὶ παρεκτός¹ ἐμῆς εὐχῆς ἴλεως
 δαίμονας καὶ θεοὺς
 πάντας ἐχέτω· ΜΩΙ² δὲ
 γνώμη κατὰ δαιμόνων τιμῆς καὶ
 χωρὶς ἡμετέρας ἀρᾶς παρὰ
 θεῶν ἐχθρὰ πάντα.

5

Die Inschrift bietet für die Räthsel des Monumentes einen höchst willkommenen Schlüssel. Vor allem lernen wir als den Stifter König Antiochos von Kommagene kennen, dessen Abstammung von einem Könige Mithradates und einer syrischen Prinzessin und dessen Zeit (um 69—34 v. Chr.) erst jüngst MOMMSEN klar gestellt hat (Mitth. d. deutsch.

¹ παρεκτός USENER.

² ὑπερθύμι (s. IIIa. 26) USENER.

archäol. Inst. zu Athen I, S. 27 ff.). Nachdem Antiochos die Frömmigkeit seiner Gesinnung, die ihm Macht, eine glückliche Herrschaft und alle Lebensgüter eingetragen habe, in beredten Worten geschildert, verleiht er dieser Versicherung durch Anführung seiner gottesfürchtigen Thaten überzeugenderen Ausdruck: nicht allein, dass seine Herrschaft den Göttern untergeordnet und anvertraut war, er hat ihnen auch Abbilder geweiht und für deren Verehrung Sorge getragen. Hier an der Stätte, wo es ihm galt, nahe den himmlischen Sitzen der Götter eine Ruhestätte für seinen eigenen, von der Seele verlassenen Leib zu errichten, hat er dieselbe zugleich zu einer Cultstätte der Götter und seiner seligen Ahnen bestimmt. Er liess es nicht bei der Anlage des Heiligthums allein bewenden, sondern setzte auch Priester ein, welche mit freigebig gestifteten Mitteln jährlich an seinem Geburts- und Krönungstage eine solenne Feier zur Ehre der Götter veranstalten sollten. Um der Beständigkeit dieser seiner Einrichtungen versichert zu sein, verpflichtete er durch ein ausdrückliches Gesetz alle nach ihm kommenden Gewalthaber, dieselben aufrecht zu erhalten. Wir stehen also an dem zum Götter- und Ahnencultus geweihten Grabmal des Antiochos, einem *ιεροθέσιον*, in dessen, wohl unterirdischer Felskammer vielleicht noch heute unversehrt der Leichnam des Königs ruht. Auch über das Detail der Anlage werden wir belehrt. Die Colossalbilder sind Darstellungen der Götter, und nach der Inschrift erkennen wir leicht in der dominirenden Mittelfigur (*a*) den Zeus Oromazdes, ferner auf den Ehrenplätzen rechts von ihm (*c*) die Kommagene, links (*b*) den jugendlich ideal dargestellten König selbst, während weiterhin die eigenthümlichen synkretistischen Gottheiten links (*d*) des Artagnes-Herakles-Ares, rechts (*e*) des Apollon-Mithras-Helios-Hermes die von Adlern und Löwen (*ff*) behütete Reihe schliessen. Der Altar, auf welchem an den Festtagen der Priester Weihrauch und Opfer darbringen sollte, dürfte in der grossen, von Stufen umgebenen Anlage im Osten des heiligen Bezirkes wiederzuerkennen sein, und die heroisirte Ahnenschaar, von der wir bisher so ärmliche Reste wiederfanden, war auf den Reliefs dargestellt; auch ihrer Huld sollte auf den vor jedem Bilde aufgestellten Altären geopfert werden, ihnen, die selbst wiederum den grossen Göttern huldigend dargestellt waren. Über die Inschriften, welche die Reliefs in dieser Weise noch bestimmter im einzelnen erklären, berichte ich weiter unten.

So durch die grosse Inschrift über das Monument im wesentlichen belehrt, wollen wir jetzt den Rundgang um den Tumulus vollenden. Wir verlassen die Plattform der Ostseite auf einer kleinen, etwa 1^m breiten Felstreppe hinter dem Sockel der südlichen Heroenreihe und schreiten von ihr aus über das Geröll des steil abstürzenden

Hügels zu der Westseite. Hier steht noch linker Hand von uns ein Rest des gewachsenen Felsens, aus dem man gleichfalls eine Plattform herausgehauen hat; wo es nöthig war, eben nach Westen hin, hat man dieselbe durch eine Stützmauer mit Terrasse vergrössert. Heute ist dieser ganze Theil mit den Trümmern colossaler Figuren bedeckt; dass dieselben mit denen der Ostseite identisch waren, bezeugen nicht sowohl die Standspuren, als vielmehr die Köpfe selbst. Es sind ausser dem der Kommagene die tiarageschmückten Häupter des Zeus, des Antiochos mit dem länglich ovalen Gesichtsschnitt, des Herakles und auch des Apollon, den wir an der Ostseite vermissten. Leider lagen die unbewegbaren, wegen der grossen Mützen bis zu 3^m hohen Köpfe zwischen den Trümmern so verdeckt, dass ein genaueres Studium für mich unmöglich war. Doch liess sich bemerken, dass sie von anderer und zwar geschickterer Hand herrührten. Es fehlen übrigens auch hier nicht die Reste der beiden Thierpaare in der Figurenreihe. Wohl in Folge der flacheren Absenkung des ursprünglichen Felskernes ragten hier die Göttergestalten nicht hoch über der Terrasse empor, sondern waren auf ein etwa 2¹/₂^m hohes schmuckloses Postament gestellt.

Dass an der Westseite ferner auch die heilige Ahnenschaar wiederkehrte, erkennen wir zunächst an den gleichartigen Basenfundamenten, welche südlich (*A*) und westlich (*B*) die Terrasse begrenzen. Es bleibt demnach hier wenigstens kein Platz für eine altarähnliche Anlage, wie wir sie im Osten gefunden. Den nördlichen Abschluss der Terrasse aber hat der Einsturz der ursprünglichen Aufschüttung zerstört — abgesehen davon, dass ihn uns ein grosser Schutthaufen verbirgt, welcher von einem früheren Versuche, oberhalb in den Tumulus einzudringen, herrührt.

Was nun die Ahnenreliefs selber betrifft, so erweckte eine grössere Anzahl von Plattenfragmenten die Hoffnung, hier im Westen einige derselben besser erhalten zu finden. Besonderes Interesse verlieh ihnen der Umstand, welcher sich erst hier herausstellte, dass die bisher vermissten Namen und Titulaturen der Ahnen des Antiochos auf den Rückseiten der Reliefs eingeschrieben erschienen. Glücklicherweise war gerade die erste Platte, welche die südliche Reihe der Vorfahren beginnt, in leidlichem Zustande erhalten (h. 2^m, br. 1.12). Auf derselben war ein nach links (zu den Götterstatuen) gewendeter König dargestellt, welcher in der Linken, gleich den Göttern auf der Ostseite des Monuments, einen kurzen Stab hält und mit der etwas vorgestreckten Rechten eine Schale ausgiesst. Seinen langen, vorn offenen Rock hält über der Brust eine aus zwei runden Medaillons gebildete Agraffe zusammen, und eine hohe, an der Spitze vornüber

fallende Tiara schmückt sein Haupt. Wer konnte in dieser fremden ungricchischen Tracht die Ahnenreihe eröffnen? Da die Platte auf der Rückseite lag, war die den Namen angegebende Inschrift verdeckt. Doch den vereinten Anstrengungen der Arbeiter gelang es, das schwere Relief ein wenig zu heben — und siehe da, man las unten deutlich:

Βασιλεὺς μέγας Ἀντίοχος Θεὸς
 Δίκαιος Ἐπιφανής
 Φιλορῶμαιος καὶ Φιλέλληνη
 ὁ ἐκ βασιλείως Μιθραδάτου
 Καλλινίκου καὶ βασιλίσσης
 Λαοδίκης Θεᾶς Φιλαδέλφου
 βασιλέα βασιλέων μέγαν
 Δαρεῖον τὸν Ὑστάσπ[ου].

Also der Perserkönig Darius, des Hystaspes Sohn, galt hier wie in den angrenzenden Königreichen als Stammvater des Geschlechts. Da war es zu bedauern, dass Wind und Wetter alles Detail an der Darstellung einer so interessanten Persönlichkeit verwischt hatte. Um so gespannter musste man auf die Fortsetzung der Reihe sein. Denn auch die zweite Platte, auf der sich das Bild des Xerxes erwarten liess, war ja vorhanden. Aber da diesmal die Rückseite oben lag, ist gerade die den Namen enthaltende Stelle zerstört. Die Vorderreihe der schweren Platte (h. 1.98, br. 1.23) würde mir zu sehen nicht vergönnt gewesen sein, wenn dieselbe nicht dadurch, dass sie auf das davorstehende Altäreichen gefallen ist, hohl gelegen hätte. So konnte ich auf dem Rücken liegend darunter schlüpfen und die Darstellung — freilich in ungünstigster Weise — betrachten: wiederum ein König in derselben Tracht wie Darius, auch mit derselben Geberde der Libation. Die Erhaltung alles Details — mit Ausnahme einiger Verletzungen an der Stirn und den Füßen der Figur — war vorzüglich. Die Tiara wie auch die Stiefel zeigten sich mit Sternen geschmückt, und den Saum des Rockes ziert rings eine doppelte Bordüre, aussen mit einem Rautenmuster, innen mit einem Lorbeerzweige besetzt. Der weite Halsausschnitt des Rockes giebt ferner Raum für eine breite Schnur, die mit ovalem Stein geschlossen ist, und auf die Medaillons der Agraffe ist je ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln sorgsam ciselirt. In den höchst spärlichen Falten des dickstoffigen Rockes, in dem etwas archaisch gebildeten Vollbarte, endlich in den detaillosen schematischen Zügen des Gesichts spricht sich unverkennbar das Bestreben des Künstlers aus, der Gestalt ein alterthümliches, orientalisches Aussehen zu verleihen.

Von dem Vorhandensein der dritten und vierten Reliefplatte zeugen nur noch Bruchstücke; aus einem der folgenden Platte angehörenden

kann man entnehmen, dass im Bilde der Typus eines persischen Grosskönigs wiederholt war, obgleich der Inschriftrest von dem Namen der dargestellten Person (//////ΑΝΔΟΥ) auf einen Mann aus der nächst dem auftretenden Familie hinweist. Es folgte der sonst Orontes genannte Schwiegerson Artaxerxes' II., Aryandes, des Artasuras Sohn, der Gemahl der Rodogune. Von den Darstellungen der in dieser südlichen Reihe weiter folgenden Platten waren nur wenige kaum erwähnenswerthe Fragmente sichtbar; leider genügen auch die Inschriftreste nicht die Namen festzustellen, selbst wenn wir die an der Ostseite vorhandenen Trümmer zu Rathe ziehen. Es erwies sich nämlich bei einer erneuten Untersuchung derselben, dass an fünfter Stelle der Reihe α — oder wenn wir auf Grund des Thatbestandes auf der Westseite annehmen, dass der Anfang von α um ein Zapfenloch zu verlängern ist, gleichfalls an sechster Stelle — wiederum Aryandes inschriftlich erscheint. Darnach wenigstens kann kein Zweifel sein, dass, wie die Götter-, so auch die Heroendarstellungen beiderseits des Tumulus identisch waren. Der achte Ahne sodann gehörte wieder, wie sich aus einem Fragment der Inschrift auf der Platte A 8 ergibt, der Familie des Aryandes an; interessant ist an demselben, dass er im Gegensatz zu dem Darius und seinen Nachfolgern in derjenigen Tracht erscheint, welche wir am Felsbild von Gerger, ferner hier an den (inschriftlosen) Reliefs bei α¹ kennen lernen. Ganz zweifelhaft bleibt mir vorläufig die gegenüber dem Aryandes wieder als König bezeichnete Person der zehnten, resp. elften Platte der Ostseite, welche in dem Inschriftfragment

BACIAEA	//////	PΓ	//////	genannt wird.
TONEKB	//////			
CAMOY	//////			

Und ebenso wenig ist es mir möglich schon jetzt zu entscheiden, ob der Mithradates, welcher auf einem Fragment einer im Westen von der Terrassenmauer hinuntergestürzten Platte erscheint, der Vater des Königs Antiochos, und etwa identisch mit dem im Osten bei α 14 (resp. 15) vorkommenden Könige gleichen Namens ist. Hier lautet der den Namen enthaltende Theil der Dedicationsinschrift:

BACIAEAMIΘPA	//////
KALLINIKONT	//////
//////OECAMO	//////

Bei der starken Zerstörung der Südwestecke der westlichen Terrasse war nicht genau zu ermitteln, welche Anzahl von Reliefs ursprünglich der südliche Sockel trug. Dass die Lücke zwischen dieser und der westlichen Basis B nicht erst nachträglich entstanden, sondern von Anfang an beabsichtigt gewesen sei, ist wahrscheinlich. Vielleicht

wurde sie offen gelassen, um von dem inneren Hofe aus einen Zugang zu den Terrassen hinter den Reliefs zu gewähren, da man hier allein die Inschriften der Rückseiten lesen konnte. Besonders ein Grund spricht für eine ursprüngliche Trennung der beiden Sockel. Wie nämlich der südliche offenbar für den Stammbaum des Vaters des Antiochos bestimmt war, so weisen die inschriftlichen, wie bildlichen Reste der westlichen Reliefreihe darauf hin, dass in dieser Reihe die Seleuciden, die Ahnen mütterlicherseits, dargestellt waren.

Vielleicht stand entsprechend dem Darius hier Alexander d. Gr. an der Spitze der syrischen Dynastie. Da leider nirgends eine ganze Platte erhalten war, bot sich kein volles Bild eines der syrischen Könige; nach den wenigen vorhandenen Fragmenten scheint es, als wären dieselben unbedeckten Hauptes und in griechischem Panzer dargestellt gewesen. Über die unter den Königen etwa getroffene Auswahl lässt sich nichts bestimmtes sagen; sicher ist nur, dass an elfter Stelle — falls der Anfang von *B* vollständig ist — Demetrios Nikator, an zwölfter wahrscheinlich Antiochos Philometor, der vermuthete Grossvater des kommagenischen Antiochos, sich befand. Weiterhin erscheint an sechzehnter Stelle eine in Vorderansicht stehende Königin Isias Philostorgos; mit Chiton und Mantel bekleidet, legt sie die Rechte an den Busen, während die Linke unter dem Gewande herabhängt; der Kopf fehlt. Von ihrer unbenannten Nachbarin liess sich nur ein einfaches Gewand erkennen.

Schon oben habe ich bemerkt, dass der nördliche Theil der Westterrasse theils zerstört, theils unter einem beträchtlichen Steinhäufen verschüttet liegt. Dass aber die Plateform sich in dieser Richtung einst noch bedeutend ausgedehnt haben muss, zeigt die ziemlich fern zu Tage tretende Reliefbasis *C*. Zwar sind in derselben nur zwei Zapfenlöcher erhalten, aber allein der Umstand, dass noch Reste von drei hierhergehörigen Platten vorhanden sind, spricht dafür, dass die weitere Fortsetzung des Sockels — wohl an dem Abhange — zu Grunde gegangen ist. Um das ganz undeutliche Fragment der ersten Platte zu übergehen, so befand sich an zweiter Stelle eine bis auf den Kopf gut erhaltene Königin, von vorn gesehen, in doppeltem Untergewande, die Rechte im Mantel vor der Brust, in der Linken ein langes Scepter haltend. Etwas neues bieten aber die Fragmente einer dritten grösseren Platte (h. 2.04, br. 1.58): zwei einander gegenüberstehende junge Männer, in der schon als kommagenisch bekannten Tracht, reichen sich die Hände, beide mit dem Schwerte umgürtet, der linke ausserdem mit kurzem Dolche an der rechten Seite; während von dem zur Linken der Oberkörper grösstentheils fehlt, hält der rechts ein langes Scepter und trägt die oben etwas verbreiterte

Tiara, wie sie bei den Götterfiguren vorkommt. Da Inschriften fehlen, haben wir einstweilen keinen Anhaltspunkt zur Erklärung dieser Reliefreihe.

Unweit derselben sah unter dem Geröll die Kante einer breiteren Fundamentmauer hervor. Das bestimmte mich die Freilegung zu versuchen, um so den Zusammenhang von *C* mit der Statuenreihe aufzudecken. Zwar ist es mir nicht ganz gelungen, doch kann der gegebene Grundriss der aufgedeckten Reliefbasis *D* als sicher gelten. Was hier einst aufrecht stand, war durch die von oben herabgeschütteten Massen umgeworfen und auf die Vorderseite gefallen, die Steindecke aber musste alles gegen weitere Unbill vortrefflich schützen. Es haben hier ursprünglich auf den Enden der Basis wiederum je ein Adler und ein Löwe aus Basalt gestanden, welche eine Reihe von 5 Platten einschlossen. Auf den Rückseiten der Platten kamen kurze Weihinschriften von gleicher Fassung, wie die auf den Ahnenreliefs, zum Vorschein; doch werden hier statt der Könige Götter genannt und zwar dieselben, welche wir in den Colossalstatuen trafen, auf der ersten nördlichsten Platte (h. 2.36, br. 1.46) die Kommagene, auf der zweiten (h. 2.36, br. 1.47) Apollon Mithras-Helios-Hermes, auf der dritten (h. 2.90, br. 2.30) Zeus-Oromazdes, auf der vierten endlich (h. 2.36, br. 1.46) Artagnes-Herakles-Ares; die letzte Platte (h. 1.78, br. 2.46) war inschriftlos. Kleinere unter der Widmung ausserdem eingemeisselte Schriftzüge, welche anscheinend den grössten Theil der Platten bedeckten, vermochte ich, da sie sehr verwischt waren, trotz wiederholter Versuche, nicht zu entziffern. In besonders schwieriger Lage befand ich mich gegenüber den Darstellungen auf der Vorderfläche dieser Platten. Nicht allein wegen der beträchtlichen Grösse und Schwere der Stücke, sondern namentlich auch wegen der den Reliefs bei Behandlung mit roher Gewalt drohenden Gefahr, durfte ich keinen Versuch wagen, dieselben umzudrehen; der unter ihnen befindliche hohle Raum war aber zu eng, als dass ich mich hätte hineinzwängen können. Immerhin liess sich vom Rande aus wenigstens so viel erkennen, dass auf der ersten Platte eine weibliche Figur, wohl eben die Kommagene, einem Könige (dem Antiochos) gegenüberstehend, dargestellt war; auf der vierten sah man rechts den Herakles nackt mit Keule und Löwenfell im linken Arm.

Damit ist der Thatbestand dessen, was auf dem Nemrûddagh offen lag oder mit meinen einfachen Mitteln sichtbar zu machen war, kurz angegeben. Zwei voller Wochen hatte ich bedurft, um das hiermit gegebene Bild zusammenzufügen — zwei Wochen, die mehr dem Kampfe mit den Arbeitern, als eindringendem Studium gewidmet sein konnten.

Am 26. Juni Nachmittags verliess ich die wohl einzig dastehende Stätte auf dem beschwerlichen Pfade nach Kiachta, wohin Hr. SESTER bereits früher vorausgegangen war, um den Kaimakam wegen angeblich von uns gefundener Gold- und Silberschätze zu beruhigen. Hereinbrechende Dunkelheit verhüllte mir leider das Bild des von einem imposanten Castell überragten Dorfes. Schon den nächsten Tag machten wir uns wieder von Kiachta auf. Noch einmal sahen wir die herrliche römische Brücke und in hellerem Lichte das Denkmal Karaküsch. Als wir dann die immer noch hoch gelegene, von einzelnen niedrigen Hügelketten durchzogene Ebene auf dem Wege nach Samsät passirten, machte die baumlose, von heissen Winden versengte Landschaft im Gegensatz zu der herrlichen Frische auf dem hinter uns lange sichtbaren Nemrüddagh einen gar öden Eindruck. Einige Stunden vor Samsät kamen wir zu dem Dorfe Selik. Hr. LOYDVER in Beirut hatte uns mitgetheilt, dass sich hier ein kleines, merkwürdiges Relief befände. Dasselbe war in der Umgebung bereits zu einiger Berühmtheit gelangt, und im Dorfe selbst merkte man sofort, dass wir dasselbe zu suchen kämen. Die Darstellung, ein dem Herakles die Hand reichender, gewiss kommagenischer König, und noch mehr die auf der Rückseite des Basaltsteines (h. 1.37, br. 0.60, d. 0.57) befindliche, durch dessen moderne Verwendung leider verstümmelte Inschrift, die mit der letzten Hälfte des Nomos auf dem Nemrüddagh stellenweis wörtlich übereinstimmt, liessen annehmen, dass das Relief von einem, den beiden uns bisher bekannten ähnlichen Monumente herrühren müsse. Man behauptete, dass es von einem kleinen, etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden entfernten Hügel zum Dorfe verschleppt worden sei. Während der epigraphische Charakter der Inschrift den Zügen auf dem Nemrüddagh nichts nachgiebt, steht allerdings die Ausführung der Sculptur hinter der sauberen Arbeit der Ahnenreliefs dort weit zurück.

In Samsät erinnert anscheinend nichts mehr an die einstige Residenz der kommagenischen Könige Samosata; die wenigen Trümmerreste einer ganz späten Umfassungsmauer, die hier und da in den Feldern noch sichtbar ist, sind ebenso unbedeutend, wie die mittelalterliche Ruine eines etwas östlich von dem heutigen Dorfe Samsät gelegenen Burghügels.

Unser nächstes Ziel war nimmehr das auf der Hinreise zum Nemrüddagh bereits von ferne gesehene Monument Sesynk, dessen kommagenischer Ursprung nach dem, was wir inzwischen gesehen hatten, kaum mehr zweifelhaft sein konnte. Nachdem wir zunächst einige Stunden am rechten Ufer des Euphrat stromabwärts gezogen waren, zwangen uns die den Fluss enger einschnürenden Felsen seitwärts durch die tief einschneidende Furchen eines Baches wieder das Plateau zu gewinnen; dann

gelangten wir noch an demselben Tage (30. Juni) über Trusch¹ und durch das flache Thal des Göksu an den Fuss des Kzyldagh, unterhalb des Monumentes, wo wir in Laubhütten übernachteten. Am nächsten Morgen führten mich einige Kurden zunächst durch den längs des Gebirges fliessenden Arabantschai, dann über die rauhen, mit Eichengestrüpp spärlich bewachsenen Felsen hinauf. Auch hier fand sich ein niedriger, ebenfalls aus Steinen aufgeschütteter Tumulus, um den an drei Seiten je zwei dorische, uncannelirte Säulen später Formation symmetrisch aufgestellt sind. Auf den Balken, welche ihre Capitelle verbinden, haben einst Bildwerke gestanden; doch ist nur die ganz zerschundene Kalksteingruppe zweier nebeneinander sitzenden Gestalten — eines Mannes und einer Frau — erhalten. Besonderes Interesse verleiht aber diesem Monument der Umstand, dass sich an der Nordseite ein in den Fels gehauener und tief abwärts führender Dromos befindet; derselbe ist leider zu stark verschüttet, als dass wir bis zur wenig sichtbaren Thür der (Grab-)Kammer hätten vordringen können. Ebenso zeigte sich östlich von dem Dromos ein senkrecht in den Fels getriebener Schacht (br. 1.65, l. 2.53), auch dieser verschüttet und daher unzugänglich. Die Dimensionen des ganzen Denkmals sind bedeutend kleiner, als die von Karakusch, und nach den allerdings wenig durchgearbeiteten architectonischen Formen, könnte man annehmen, dass es jünger als jenes sei.

Über den Schluss der Reise kam ich mich kurz fassen. Da wir Mar'asch berühren wollten, durchschnitten wir in ziemlich nördlicher Richtung die kornreiche Hochebene zwischen dem Kzyldagh und den weit vortretenden Vorbergen des Taurus, in denen auf langer Linie der Arabantschai seine Wasser sammelt. Auf den Höhen des in heissem Thalkessel gelegenen Behesni sahen wir zum letzten Mal den Nemrüdagh. Da die auf der südlichen Strasse nach Mar'asch gelegenen Dörfer wegen der vorgerückten Jahreszeit bereits von den Bewohnern verlassen sein sollten, führte man uns im Bogen näher längs des Gebirges hin über Nadjar nach Mar'asch, das wir am 5. Juli erreichten. Wiederum fanden wir bei den americanischen Missionären, welche sich nördlich über der in Gärten gelegenen Stadt angesiedelt haben, gastfreie Aufnahme. Hrn. Rev. MARDEN verdanke ich, dass er mich mit den zerstreuten antiken Felsgräbern bekannt machte, welche unsorgfältig genug in das weiche, schlecht bildsame Conglomeratgestein eingehauen sind. Wir sahen auch die, eine ältere, nichtgriechische Cultur bezeugenden Sculpturen, von denen Hr. MARDEN

¹ Nach Namensspur und Distanz von Samosata wohl das *Tarsa* oder *Tharse* des Itin. Anton. und der Tab. Peuting. K.

in dem Februarhefte des *Missionary Herald* 1882 eine kurze Notiz gegeben hat.

Von Mar'asch aus konnte man weit hinein sehen in die südliche Einsenkung zwischen dem Giaurdagh und dem Kurddagh. Nachdem wir am Abend des 10. Juli wieder aufgebrochen, stiegen wir zunächst in die Ebene des Erkennes-Su hinunter, passirten das sumpfige Aksuthal und berührten auf dem weiteren Wege noch einmal Saktischegözü. Von hier wandten wir uns in westlicher Richtung, um den Giaurdagh zu überschreiten, dem heute viel betretenen Pass Arslanboghaz zu, an dessen Eingang das Dorf Hasan-Ali liegt.¹ Dieselbe Erfahrung, welche wir auf dem Gebirgswege nach Islahie gemacht hatten, wiederholte sich auch hier. Sehr bald, nachdem wir längs des Randes der Ebene auf das Gebirge gestiegen waren, standen wir noch diesseits des höchsten Gebirgskammes auf der Passhöhe und fanden jenseits zwischen hohen Bergen längs des Horutschai einen flachen und höchst bequemen Abstieg. Zu einem grösseren Thale zwischen niedrigen Höhen verbreitert sich die Furche, sobald von Bulanyk her ein grösserer Fluss einmündet, dessen Wasser freilich schon ausgetrocknet waren. Gleich darauf überstiegen wir den linken Höhenzug und befanden uns jenseits bei Derwischie bereits in der Ebene von Osmanie, welche dichte, das Gebirge ganz einhüllende Nebel aushauchte. Auf dem schon am Anfang der Reise zurückgelegten Wege kamen wir endlich am Morgen des 16. Juli nach Alexandrette zurück.

¹ Aller Wahrscheinlichkeit nach denselben, auf welchem das Heer des letzten Dareios das Gebirge überstiegen hat, um bei Issos dem bereits weiter nach Süden vorgedrungenen Alexander in den Rücken zu gelangen. K.